Leonhard
Dingwerth

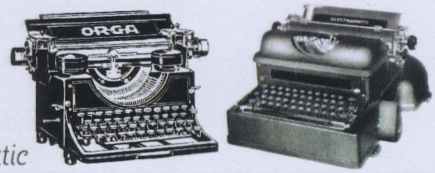
Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken

Geschichte der Werke

IBM
Deutschland GmbH

Bing-Werke
AG / Orga AG

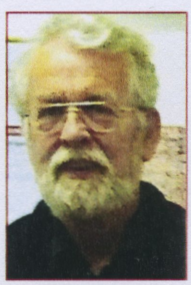
Keller & Knappich
GmbH (Princess)



Keller & Knappich ↓ → Orga →→ Electromatic

Verlag LDD Exclusiv UG · Spenge-Wallenbrück

Die gesamte Reihe „Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken“ (s. S. 30) ist bereits vor einigen Jahren als zweibändiges Buch erschienen - und war binnen weniger Wochen vergriffen. Auf Wunsch vieler Sammler gebe ich die Einzel-Beiträge jetzt erneut als Broschüren heraus.



Nein, einfach hatte ich mir diese Arbeit gewiss nicht vorgestellt, als ich 1998 den Entschluss fasste, ein Werk über die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Hersteller zu schreiben. Doch dass diese Arbeit zehn Jahre Zeit in Anspruch nehmen würde, konnte ich damals nicht ahnen.

Anders als anderen Autoren hatte ich mir vorgenommen, nicht die Geschichte einzelner Schreibmaschinen darzustellen, sondern die Geschichte der Schreibmaschinen-Fabriken, der Unternehmen also. Sicher sollten darin auch die produzierten Schreibmaschinen vorkommen, aber nicht im Vordergrund stehen.

Wie sind die Unternehmen entstanden? Wer hat sie gegründet, mit welchen Erwartungen? Wie haben sich die Werke entwickelt, was haben sie im Laufe ihrer Geschichte hergestellt? Wie sind die Verantwortlichen auf die Idee gekommen, Schreibmaschinen zu produzieren? Und: Welche Umstände haben zur Schließung geführt?

Antworten auf diese Fragen zu finden, war schon ein hartes Stück Arbeit. Es existiert ja bisher kein Werk dieser Art. Sicher gibt es einige wenige Abhandlungen über einzelne Werke, doch die Geschichte der meisten Schreibmaschinen-Werke war bisher nicht erforscht.

Inzwischen kenne ich fast sämtliche Archive in Deutschland, die irgendetwas über die Geschichte einzelner Schreibmaschinen-Fabriken gesammelt haben: von Flensburg bis München, von Düsseldorf bis Dresden. Unzählige Fahrten und oft tagelange Aufenthalte in Stadt- und Landesarchiven, Staatsbibliotheken und Museen waren erforderlich, um die für meine Forschungen so wichtigen „Schätze“ aufzuspüren. Hunderte von Briefen zeugen von der oft langwierigen und umfangreichen Korrespondenz mit allen in Frage kommenden Stellen, um überhaupt erst einmal zu recherchieren, wo sich welche Unterlagen und Akten zur Geschichte einzelner Firmen befinden.

Dennoch ist mir klar, dass man die Geschichte jedes Unternehmens nicht bis ins letzte Detail durchleuchten kann. Manche Vorgänge werden wohl immer im Dunkel der Vergangenheit bleiben. Viele Unterlagen sind bei Schließung der Werke vernichtet worden. Deshalb war ich auch teilweise auf Vermutungen angewiesen. Und bei der Vielzahl der recherchierten Daten sind natürlich auch Fehler nicht ganz auszuschließen. Dennoch hoffe ich, mit meinen Abhandlungen etwas mehr Licht ins Dunkel der Geschichte dieser Werke gebracht zu haben.

Leonhard Dingwerth

Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken

Band 9:

Geschichte Werke:
IBM Deutschland GmbH
Bing-Werke AG
Keller & Knappich GmbH

© Copyright 2015:
Leonhard Dingwerth
Verlag LDD Exclusiv UG
Neuenkirchener Str. 212 · D-32139 Spenge
Tel. 0 52 25 / 60 10 50 14
eMail: LDD-Exclusiv@web.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigung, Kopie, Übernahme in elektronische Medien und jede sonstige Wiedergabe (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verfassers.

ISBN: 978-3-945044-29-2 (Band 9)

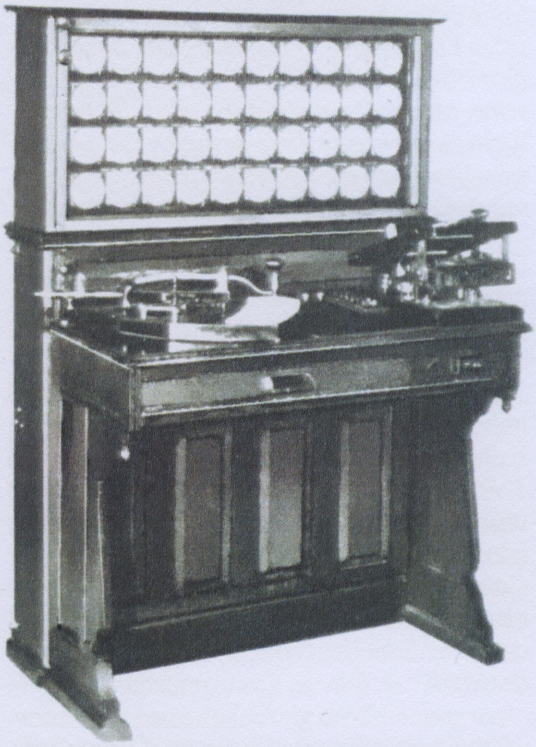
IBM

Die IBM Deutschland GmbH

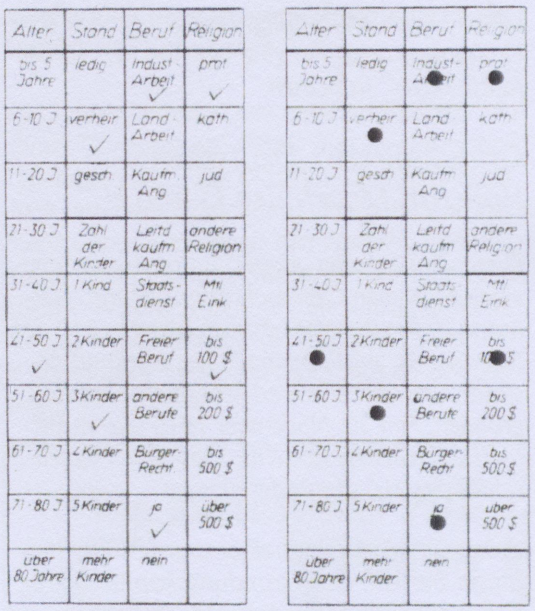
Wer an „IBM" denkt, denkt an Computer - und als Sammler auch an Schreibmaschinen. Doch die Ursprünge dieses Weltkonzerns gehen auf den Deutschamerikaner Hermann Hollerith zurück, der in den USA eine elektromagnetische Sortier- und Zählmaschine zur Auswertung von Lochkarten erfunden hatte. Er gründete die „Tabulating Machine Company", aus der sich später die „IBM" entwickelte.

Die „IBM Deutschland GmbH" ging aus der 1910 in Berlin gegründeten „Deutschen Hollerith-Maschinen GmbH" hervor.

Die Vorgeschichte: Hermann Hollerith und seine Zählmaschine



Der Ingenieur Hermann Hollerith, Sohn deutscher Auswanderer aus der Pfalz, entwickelte in den USA eine elektromechanische Sortier- und Zählmaschine zur Auswertung von Lochkarten. Hollerith hatte an der US-Volkszählung von 1880 mitgearbeitet und empfand das manuelle Auszählen der statistischen Angaben als zu zeitraubend. Er kam auf die Idee, die Zählkarten mit Löchern zu versehen und in einem Apparat durch Abfühlstifte abzutasten und so zu zählen.

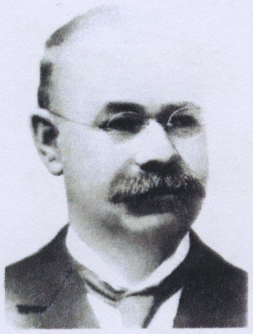


Sobald ein Abfühlstift in ein Loch der Karte traf, wurde ein Stromkreis geschlossen, durch den das Zählwerk um einen Schritt weiterzählte.

Seine selbst entwickelten Lochstanzen und Zählmaschinen bestanden ihre erste große Bewährungsprobe 1890 bei einer erneuten Volkszählung in den USA. Statt sieben Jahre wie 1880 dauerte die Auswertung nun nur noch vier Wochen. Auch in Österreich wurde diese Technik bei einer Volkszählung angewandt.

Hollerith gründete 1896 in den USA die „Tabulating Machine Company" zur Herstellung und zum Vertrieb seiner Maschinen.

Inzwischen weiterentwickelt, wurden „Hollerith"-Maschinen auch bei der deutschen Volkszählung 1910 eingesetzt. In dieser Zeit stellten sich auch schon erste Großunternehmen auf Loch-

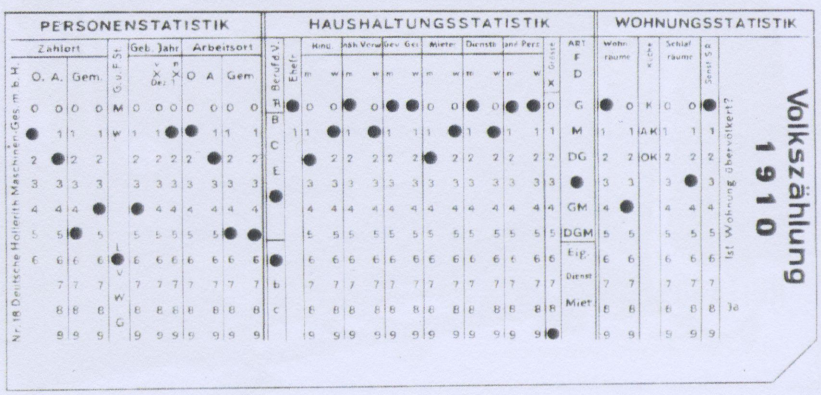


Oben:
Hermann Hollerith

Links:
Lochkarten von 1888, links angekreuzt, rechts gelocht

Ganz links:
Die erste elektromechanische Lochkarten-Zählmaschine von Hollerith aus dem Jahr 1886. Links auf der Arbeitsplatte werden die Karten gelocht, rechts elektromechanisch abgefühlt. Die Ergebnisse erscheinen auf den runden Zählwerken.

Unten:
Eine Lochkarte für die große deutsche Volkszählung 1910



Ganz oben: Schriftzug der „Deutschen Hollerith-Maschinen GmbH"

Darunter: Willy Heidinger, erster Generaldirektor der „DEHOMAG"

Rechts oben: Das erste Werk der „DEHOMAG" in Villingen (1918)

Unten: Die erste Tabelliermaschine mit Posten- und Summenschreibung in Deutschland

karten-Datenverarbeitungs-Anlagen ein. Die erste Großanlage dieser Art ging 1911 bei der „Farbenfabrik Bayer" in Betrieb.

Gründung der „Deutschen Hollerith-Maschinen G.m.b.H."

Dieser Auftrag von „Bayer" wurde bereits von einer deutschen Gesellschaft ausgeführt. Hermann Hollerith hatte nämlich bereits 1910 den Ingenieur R. Williams nach Deutschland gesandt, um dort eine Vertriebsgesellschaft zu gründen. Am 30. November 1910 war in Berlin die „Deutsche Hollerith-Maschinen Gesellschaft m.b.H." gegründet worden.

Zum ersten Generaldirektor wurde Willy Heidinger bestellt. Das Gründungskapital betrug 120.000 Mark. Mit sieben Mitarbeitern begann die neue Gesellschaft ihre Arbeit.

Schon bald zählten auch andere deutsche Großunternehmen zu den Kunden der neuen Gesellschaft, ebenso statistische Ämter. Versicherungsanstalten und die Kaiserliche Werft in Kiel übernahmen in den folgenden Jahren das Lochkarten-Verfahren.

In den USA fusionierten 1911 die von Hollerith gegründete „Tabulating Machine Company" mit der „Computing Scale Company" und der „International Time Recording Company" zur „Computing Tabulating Recording Company". Neben Hollerith-Maschinen wurden nun auch Zeitregistriergeräte und Waagen produziert.

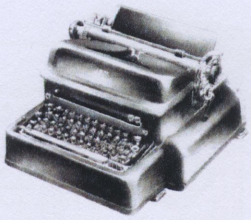
1914 beschäftigte die „DEHOMAG" bereits 23 Mitarbeiter und setzte mit 44 Kunden im Deutschen Kaiserreich 250.000 Mark um. Bisher wurde die deutsche Gesellschaft von der amerikanischen Mutter-Gesellschaft beliefert. Im ersten Weltkrieg versiegte diese Bezugsquelle, und so entschloss sich die deutsche Geschäftsleitung, selbst einen Produktionsbetrieb aufzubauen.

Das erste Werk wurde 1918 in Villingen eröffnet. Man stellte hier Kartenlocher, Prüfgeräte, Ersatzteile und Lochkarten her.

1922 hatte die „DEHOMAG" durch Maschinenimporte, Lizenzübernahmen und Herstellungskosten Verbindlichkeiten von mehr als 100.000 $. Aufgrund der hohen Inflationsrate waren das über hunderttausend Billionen Mark. Die amerikanische „Computing Tabulating Recording Company" beteiligte sich daraufhin im Verhältnis 5:1 an der deutschen Gesellschaft und stundete deren Schulden zinslos bis zur Stabilisierung der Mark.

1924 änderte die amerikanische „Computing Tabulating Recording Company" ihren Namen in „International Business Machines Corporation" (IBM).

Im gleichen Jahr kam in Deutschland die erste Tabelliermaschine mit Postenschreibung (aus Lochkarten) und Summenschreibung (aus Zählern) auf den Markt. In Frankfurt, Hamburg, Stuttgart und Düsseldorf entstanden in den folgenden Jahren Zweigniederlassungen.



Die „Electromatic" als Vorgängerin der „IBM-Electric"

Die Vorarbeiten zu dieser Maschine begannen bereits im Jahre 1923, als die amerikanische Firma „Northeast Electric Co." einen Motor entwickelte, der sich in den unteren Teil einer Schreibmaschine einbauen ließ.

Zunächst wurden 25 verschiedene Schreibmaschinen mit dem elektrischen Antrieb versehen, um sie zu testen. Die Versuche waren zufriedenstellend, so dass die „Northeast Electric Co." 2.500 dieser Motoren in „Remington"-Maschinen einbaute, die dann als „Remington Electric" auf den Markt kamen.

Durch den Erfolg ermutigt sollten nun auch eigene elektrisch angetriebene Maschinen gebaut werden. Für die Herstellung wurde 1924 die „North East Appliances Co. Inc." gegründet, die ihren Namen 1929 in „Electromatic Typewriters Inc." änderte.

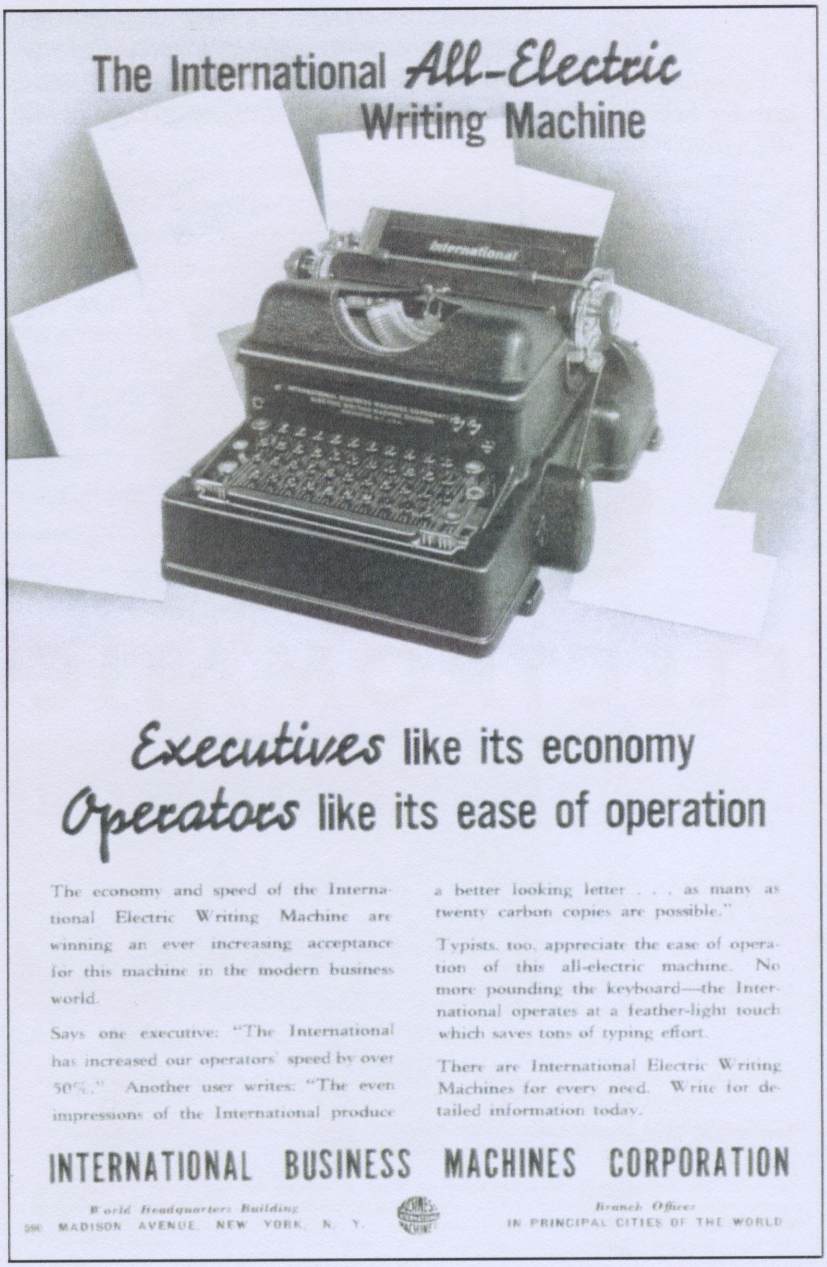
Im März 1930 kam die erste „Electromatic" auf den Markt. Sie war die erste Maschine, bei der sämtliche Funktionen elektrisch ausgelöst wurden.

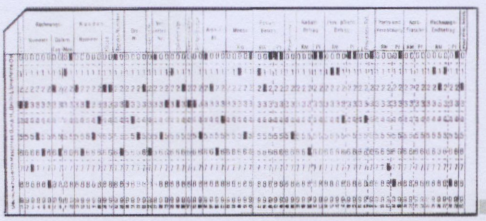
Die „Büro-Bedarfs-Rundschau" berichtete am 26. Juli 1930: „Ständig wird an der weiteren Vervollkommnung elektrischer Schreibmaschinen gearbeitet. Die Northeast Electric Co. in Rochester, die schon seit dem Jahre 1923 an elektrischen Schreibmaschinen arbeitet, hat in der Zwischenzeit eine auf dem Markt erschienene bekannte Marke herausgebracht. Für die Vervollkommnung wurde ein neues Unternehmen, die Firma Electromatic Typewriters Ltd., ins Leben gerufen, nach der die neue Maschine auch den Namen 'Electromatic' erhalten hat... In der Beschreibung heißt es, daß die 'Electromatic' eine Fortentwicklung der Erfindung des Amerikaners James F. Smathers ist, der ein besonderes Wellensystem für elektrische Schreibmaschinen erfunden hat. Die Elektromatic-Konstruktion wurde vom Ingenieur Russel G. Thompson durchgeführt, dem jetzigen Generaldirektor der Electromatic Typewriters."

1933 übernahm die „International Business Machines Corporation" (IBM) die „Electromatic Typewriters Inc.". Die Maschine wurde zunächst noch unter der Bezeichnung „Electromatic" vertrieben, später erhielt sie den Namen „International Electric Writing Machine" oder auch „All-Electric Writing Machine". Sie wurde auch in Europa angeboten, wie der auf der nächsten Seite abgedruckte Verkaufsprospekt aus der Schweiz zeigt.

Oben:
Die „Electromatic" in ihrer ursprünglichen Form

Unten:
Anzeige der „IBM" für die „Electromatic" aus dem Jahr 1940





Oben: Die neue 80-spaltige Lochkarte ab 1928

Rechts: Das neue Werk in Berlin-Lichterfelde

Von der statistischen Anwendung zur Datenverarbeitung

Ende der zwanziger Jahre bahnte sich eine neue Entwicklungsphase an: von der rein statistischen Anwendung hin zum betrieblichen Rechnungswesen und zu anderen Aufgaben der Datenverarbeitung.

Die „DEHOMAG" begann 1927 in Sindelfingen mit der Datenverarbeitungs-Produktion, nachdem das Werk in Villingen aufgelöst worden war. Mit der „Optima Maschinenfabrik AG" wurde eine Zusammenarbeit vereinbart und in deren Werk Kartenlocher, Prüfer und Ersatzteile hergestellt. Die Verwaltung wurde nach Berlin verlagert. 1930 beschäftigte die Gesellschaft 298 Mitarbeiter.

Am 8. Januar 1934 eröffnete die „DEHOMAG" in Berlin-Lichterfelde mit über 400 Mitarbeitern ein eigenes Produktionswerk sowie eine neue Hauptverwaltung. Das Produktionsprogramm umfasste Kartenlocher, Prüfer, Sortier- und Tabelliermaschinen sowie Lochkarten.

Bereits vier Monate später wurde das Werk erweitert und wuchs damit auf 11.500 qm. In Sindelfingen wurde im gleichen Jahr die „Optima Maschinenfabrik AG" mit der „DEHOMAG" verschmolzen.

Ein Jahr später wurde in Berlin eine eigene Entwicklungsabteilung gegründet. 1936 kam die in Deutschland entwickelte Tabelliermaschine „D 11" auf den Markt, die alle vier Rechenarten ausführen konnte. Die Zahl der Beschäftigten stieg sprunghaft auf über 1.000 an.

1940 war die „DEHOMAG" bereits in 59 Städten in Deutschland und Österreich vertreten und beschäftigte insgesamt 2.561 Mitarbeiter.

In den ersten Kriegsjahren ging die Produktion unvermindert weiter. Doch das Entwicklungslabor und die Montageabteilung wurden ab 1942 in das schwäbische Hechingen verlagert. In Berlin wurden immer mehr Gebäude von Bomben getroffen, und bei Kriegsende im Mai 1945 waren 80 Prozent der Gebäude zerstört.

Mit der Produktion von Aschenbechern, Pfannen, Spielzeug und anderen Artikeln begann im gleichen Jahr der Wiederaufbau. Ab Oktober durften in Berlin auch wieder Lochkartenmaschinen hergestellt werden. Zerstörte Gebäude, Maschinen und Einrichtungen wurden wieder instandgesetzt. Doch die Hauptverwaltung der „DEHOMAG" zog 1948 von Berlin nach Sindelfingen.

Unten: Verkaufsprospekt aus der Schweiz für die „Electromatic"

ELECTROMATIC

Die einzige 100%ig elektrische Schreibmaschine.
Produkt der International Business Machines Corporation.

Die Electromatic ist die erste Schreibmaschine, bei welcher der ganze Mechanismus von Grund auf für den elektrischen Antrieb konstruiert ist.

Dem Schreiber, der nur die von Hand betätigten Maschinen kennt, ist die Leichtigkeit der Arbeit auf der Electromatic eine Offenbarung. Das Reagieren der Maschine auf das Berühren der Tasten erfolgt so schnell, daß sie in der Tat lebendig zu sein scheint.

Die Electromatic schaltet die Ermüdung aus, erhöht die Leistung.

Beim Übergang auf die Electromatic verschwinden Schmerzen in den Schulterblättern und Handgelenken, sowie alle andern nervösen Erscheinungen, hervorgerufen durch das Schreiben auf der Handmaschine.

Jede Funktion der Maschine wird elektrisch ausgelöst vom Tastbrett aus.

Die Elektrifikation ist nicht auf die Schreibtasten beschränkt, sie erstreckt sich ebenfalls auf: Rückschalttaste, Tabulator, Umschaltung, Zwischenraumtaste, Farbbandumschaltung und auf den Wagenrücklauf.

Empfindliche Teile und komplizierte Mechanismen sind vermieden, dafür Höchstleistung und leichte Bedienung gewährleistet.

Der elektrische Antrieb erhöht die Lebensdauer der Maschine, weil die individuelle und unregelmäßige Bedienung von Hand ausgeschaltet ist. Eine Tatsache, die durch Erfahrungen mit Rechen-, Additions- und Buchhaltungs-Maschinen längst unter Beweis gestellt ist.
Alle diese überragenden Eigenschaften machen die Electromatic zur Schreibmaschine der Zukunft.

Umbenennung der „DEHOMAG" in „IBM Deutschland GmbH" und Schreibmaschinen-Produktion

Am 6. Mai 1949 wurde die „Deutsche Hollerith Maschinen Gesellschaft mbH" in „Internationale Büro-Maschinen Gesellschaft mbH" (IBM Deutschland) umbenannt.

Ein Jahr später wurde in Böblingen das Gebäude der ehemaligen „Klemm-Flugzeugwerke" erworben, um darin ein Monatagewerk und später die Hauptverwaltung unterzubringen.

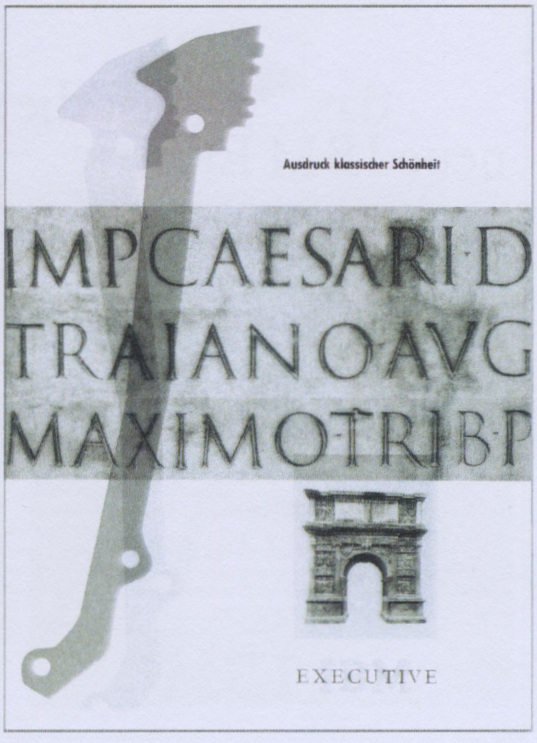
1952 wurde in Sindelfingen der Geschäftsbereich „Textverarbeitung" gegründet, um nun nicht mehr nur „IBM"-Schreibmaschinen zu vertreiben, sondern selbst herzustellen. Die ersten Produkte waren die elektrischen Schreibmaschinen „IBM Standard" (oder „Electric") und die „IBM Executive".

Der „Büromarkt" berichtete in seiner April-Ausgabe 1949, dass die elektrischen „IBM"-Maschinen „zum erstenmal in ihrer technisch verbesserten und äußerlich sehr verschönerten Ausführung in Europa gezeigt wurden. ... Das Executive-Modell hat als Besonderheit eine variable Zwischenraumschaltung, die sich der natürlichen Breite der einzelnen Buchstaben anpasst.

Während man üblicherweise eine durchschnittliche Breite von etwa 0,254 cm für jeden Buchstaben hat, wobei ein 'i' den gleichen Platz einnimmt wie ein 'm', gibt diese Maschine jedem Buchstaben die passende Breite, so z.B. dem 'i' 0,16 cm und dem 'm' 0,4 cm."

Der Preis für beide Maschinen war, nach heutigen Verhältnissen, sehr hoch: So kostete die „IBM Standard" laut „Büromaschinen-Kompaß" 1954 mit 30 cm Wagen 1.885,- DM, die „IBM Executive" gar 2.670,- DM (etwa soviel wie damals ein Kleinwagen).

Über die inzwischen enorme Größe der internationalen IBM-Organisation unterrichtete der „Büromarkt" am 20. Dezember 1953 seine Leser: „In den IBM-Fabriken und in der Verkaufsorganisation in USA und außerhalb sind 41.000 Menschen tätig, davon in den USA 27.000. Im Jahre 1919 betrug die Zahl der Beschäftigten noch 4.000. In den Vereinigten Staaten hat die Firma 4 Fabriken, außerhalb 13, davon 1 in Kanada, 2 in Südamerika, 1 in Australien und 9 in Europa..."



Oben:
Die „IBM Standard"

Links:
Die „IBM Executive"

Ganz links:
Die „IBM Standard"

Links:
Verkaufsprospekt der „IBM-Executive"

Ständig steigende Umsatz- und Mitarbeiter-Zahlen

Oben: Der neue Kugelkopf von „IBM"

Rechts: Das neue Modell C („Electric" und „Executive", 1959)

Ganz rechts: Die „IBM 72", 1961 (auch „Selectric")

Auch die „IBM Deutschland GmbH" steigerte von Jahr zu Jahr nicht nur ihren Umsatz, sondern auch die Zahl der Mitarbeiter und die Produktionsflächen. 1957 wuchs die Belegschaft auf über 5.000 und 1959 auf 5.900 Beschäftigte. 1958 wurden in Sindelfingen zwei neue Fabrikhallen mit einer Fläche von rund 15.000 Quadratmetern ihrer Bestimmung übergeben. Der Umsatz betrug 1958 264 Millionen DM. Die Gesamtinvestitionen beliefen sich 1958 auf 82 Millionen DM.

Dabei stand der Produktionsbereich Schreibmaschinen - trotz großer Erfolge - immer nur im Schatten des großen Bereichs Datenverarbeitung. Auf diesem Gebiet wurden immer neue Entwicklungen vorangetrieben. So kam 1954 mit dem „Rechenstanzer IBM 604" das erste elektronische Rechenwerk mit Röhren auf den deutschen Markt. Ein Jahr später wurde mit dem Magnettrommelrechner „IBM 650" der erste wirklich programmierbare Computer vorgestellt. 1958 kam der Computer „RAMAC 305" mit Magnetplattenspeicher und Drucker heraus, 1961 das „IBM System 1401" mit Transistoren und gedruckten Schaltungen. Dieser Computer wurde für den europäischen Markt im Werk Sindelfingen gefertigt.

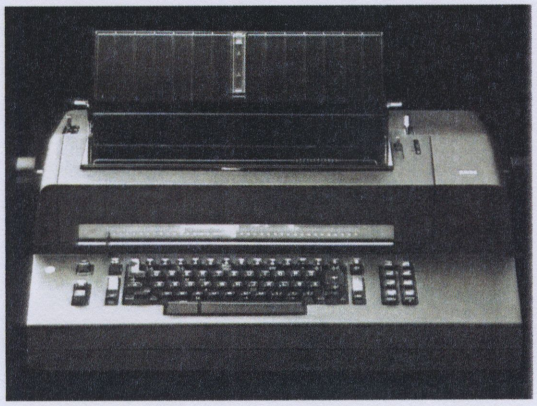
Rechts: Anzeige aus dem Jahr 1959 (Modell C)

Auch bei den Schreibmaschinen gab es Neuentwicklungen: 1959 löste die völlig neu gestaltete Modellreihe C mit der „IBM Electric" (auch „Standard" genannt) und der „IBM Executive" die bisherigen Maschinen ab.

Natürlich berichteten die Bürozeitschriften ausführlich über die neuen Modelle. Hier nur ein kurzes Zitat aus dem „Büromarkt" vom 22. Mai 1959: „Zu den zweifellos am meisten beachteten Modellen elektrischer Schreibmaschinen gehören die neuen IBM-Maschinen. Die Konstruktion wurde verbessert, die Gestalt ist völlig neu geformt. Der Wagenlauf ist schneller und leiser geworden. Ein neuer Fliehkraftmechanismus fängt den Wagen am linken Zeilenrand samtweich auf, ebenso bei jedem Tabulator-Stop."

Die Ära der Kugelkopf-Maschinen

Zwei Jahre später, 1961, die bahnbrechende Sensation: Mit der „IBM 72" (auch „IBM Selectric") erschien die erste Kugelkopf-Schreibmaschine auf dem Markt. Bei dieser Maschine gab es keinen Wagen mehr, der am Typenträger vorbeigeführt werden musste. Der Kugelkopf bewegte sich, wie von Geisterhand gesteuert, über der feststehenden



Oben:
Das modifizierte „IBM"- Zeichen

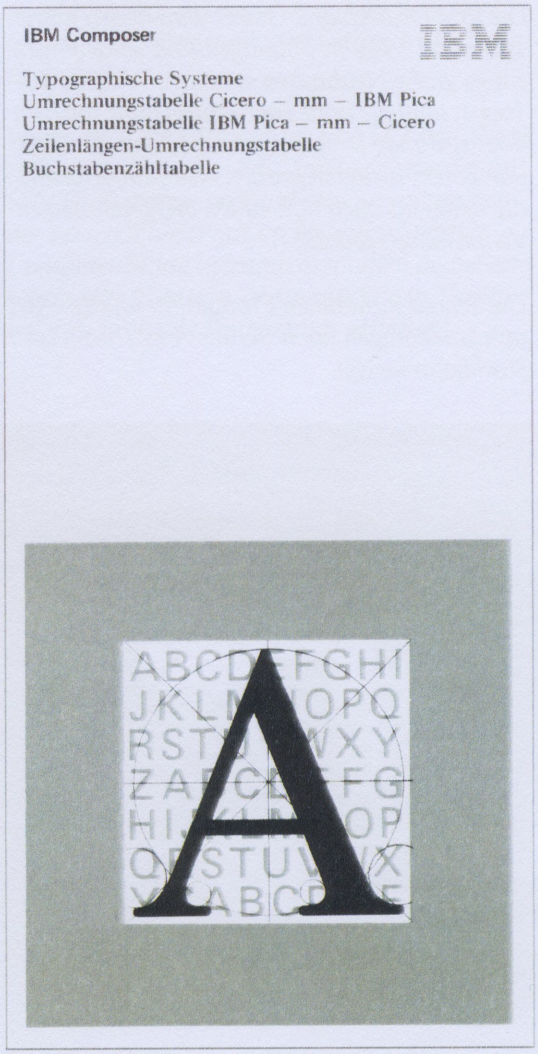
Ganz links:
Der „IBM Composer", 1966

Links:
Die Modellreihe D („Standard" bzw. „Electric" und „Executive", 1967)

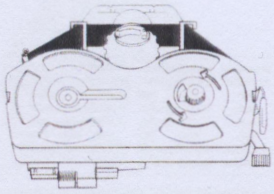
Schreibwalze und dem Papier nach rechts und links. Unter der Überschrift „Sensationelle Neuschöpfung der IBM" schrieb der Büromarkt am 18. August 1961: „Im Amsterdamer Werk der IBM ist in diesen Tagen die erste Maschine einer Neukonstruktion der IBM-Werke vorgestellt worden. Es handelt sich um eine Büromaschine mit elektrischem Antrieb, die anstelle des üblichen Typenkorbes eine Art Schreibkugel benutzt. Hier sind offensichtlich Konstruktions-Ideen verwirklicht worden, wie sie in der Grundidee bei der Schreibkugel des dänischen Pastors Malling Hansen bereits 1867 vorhanden waren, und wie sie später bei der Mignon und ähnlichen Maschinen in Form von Typenzylindern in anderer Form angewandt wurden... Statt dem sonst üblichen beweglichen Wagen arbeitet die Maschine mit starrer Walze."

Und „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" stellte die neue Maschine am 30. Oktober 1961 in einem großen Artikel vor. Einige Auszüge daraus: „Die Fachwelt hatte sich eigentlich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Schreibmaschine seit Jahren ihre auch künftig geltende Gestaltung bekommen habe; und nun wird auch dem deutschen Markt ein Fabrikat zugeführt, das in einiger Hinsicht vollkommen andere Wege geht... Die markantesten Merkmale des neuen Erzeugnisses sehen wir außer in der Typenkugel in der Farbbandkassette und darin, daß bei der IBM 72 kein Wagen bewegt, sondern nur eine Walze in vertikaler Richtung gedreht wird. Die Typenkugel darf als technisches Novum im Schreibmaschinenbau gelten, ... (doch) die der neuen Typenkugel zugrunde liegenden Ideen sind jahrzehntealt..."

1964 kam noch die Magnetband-Speicherung der Texte hinzu und 1965 das sogenannte „Plastikkontrast-Farbband", das ein besonders klares Schriftbild und tiefschwarze Zeichen erzeugte. Maschinen mit diesem - heute würde man „Carbon-Farbband" sagen - kamen als „IBM 71" auf den Markt.



Links:
Verkaufsprospekt für die „IBM Composer"

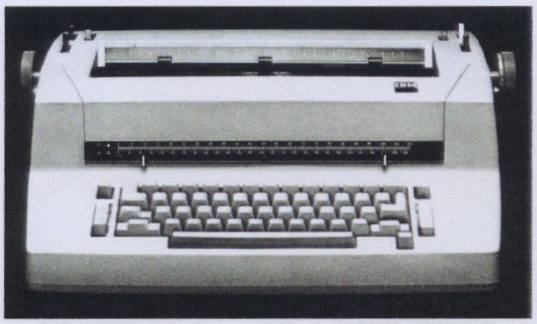


Rasante Entwicklung von Umsatz, Mitarbeitern und Neubauten

Oben: Farbband-Cassette

Rechts: Die „IBM 82", ab ca. 1973

Ganz rechts: Die Reihe „IBM 67...", ab Mitte der 1980er Jahre



Der Aufwärtstrend bei „IBM" - sowohl international als auch bei der „IBM Deutschland GmbH" - setzte sich ungebrochen fort. Sichtbares Zeichen dafür waren immer neue Bauten, die notwendig wurden, um die steigenden Aufträge fertigen zu können.

So berichtete der „Büromarkt" am 27. Februar 1961: „IBM Deutschland bei eifrigem Bauen. Die IBM Deutschland GmbH wird in den Jahren 1961 und 1962 in Böblingen und Sindelfingen einige große Neubauten erstellen... Auf vollen Touren läuft die dritte Fabrikerweiterung auf dem Werksgelände Sindelfingen... Sodann ist noch von einem weiteren großen Neubauvorhaben die Rede, nämlich von einem viergeschossigen Verwaltungsgebäude."

Die Schreibmaschinen-Produktion wurde 1961 von Sindelfingen nach Berlin, Amsterdam und Stockholm verlegt.

Hier nur einige weitere Beispiele der regen Bautätigkeit: 1962 wurde das neue IBM-Hochhaus am Ernst-Reuter-Platz in Berlin eingeweiht, 1967 das Werk in Mainz (das größte Computer-Montagewerk Europas mit 1.700 Mitarbeitern) und 1969 die neue Niederlassung Hannover. 1972 wurde die Hauptverwaltung der Gesellschaft von Sindelfingen nach Stuttgart verlegt.

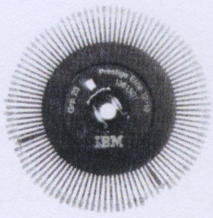
Auch die Steigerung der Mitarbeiter- und Umsatz-Zahlen verdeutlicht die rasante Entwicklung. Einige Beispiele: 1960: 7.600 Mitarbeiter, Umsatz 432 Millionen DM; 1962: 9.200 Mitarbeiter, Umsatz 768 Millionen DM; 1964: 10.200 Mitarbeiter, Umsatz über eine Mrd. DM; 1968: 17.700 Mitarbeiter, Umsatz über 2 Mrd. DM.

Unten: Prospekt über die „IBM-Standard", Modellreihe D, aus dem Jahr 1967

Der „Composer" und neue Modellreihen

1966 stellte „IBM" mit dem „Composer" wieder ein neues, revolutionäres Schreibsystem vor. Durch die Verwendung von Satz-Schriften und einer weiter verfeinerten Proportionalisierung konnten damit Druckvorlagen hergestellt werden, die denen der professionellen Setzmaschinen in Druckereien sehr nahe kamen.

Am 10. Oktober 1966 stellte „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" ihren Lesern die „neue Technik der Satzherstellung" vor: „Die Tastatur und das Anschlagwerk wurden von der IBM 72 übernommen ... Gleich sind auch das Schreibelement und der Kugelkopf. Diese Kugelköpfe für die bisher lieferbaren 53 Schriften und drei zusätzliche für den Formelsatz können bequem in einem kleinen Kasten untergebracht werden."



Die IBM Deutschland GmbH

Um 1967 wurde die bisherige Modellreihe C („IBM Electric" und „Executive") durch die neu gestaltete Reihe D abgelöst. Für manchen Betrachter ein Rückschritt in der Gestaltung der äußeren Form.

Jahrzehntelang, bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein, begnügte sich „IBM" damit, neben einigen Spezialausführungen vorrangig zwei verschiedene elektrische Schreibmaschinen anzubieten: die „Standard" oder „Electric" und die „Executive". Daneben gab es ab 1961 die Kugelkopfmaschine „IBM 72" und ab 1966 den „Composer".

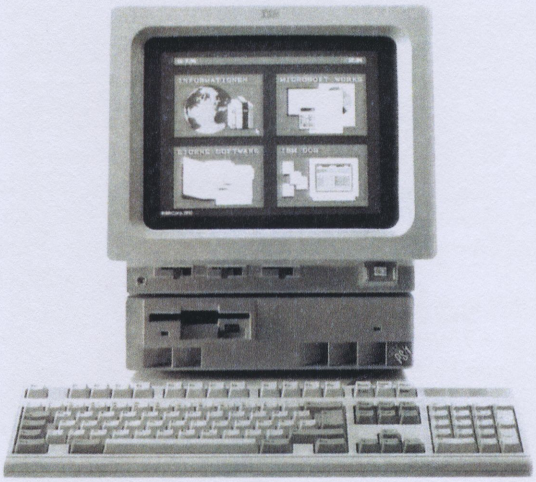
Das änderte sich grundlegend in den siebziger Jahren. Eine fast unüberschaubare Palette von verschiedenen Schreibmaschinen kam auf den Markt. Da waren zunächst die Kugelkopfmaschinen „IBM 82" (1973), „MC 72" (mit Magnetkarten), „MB 72" (Magnetband), „82 C" (mit Korrektureinrichtung), „MC Executive", „96", „96 C", „196", „50", „60", „65", „75", „85", „95" usw.

Dann, ab Mitte der 1980er Jahre, die Typenrad-Maschinen der Modellfamilie „67...": „6715", „6746", „6747", „6750", „6770", „6780", „6781", „6783", „6784", „6787", „6788" usw. Auf die Einzelheiten dieser und weiterer Maschinen einzugehen, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen.

Computer verdrängen die Schreibmaschine

Bereits in den achtziger, verstärkt aber in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts erwuchs den Schreibmaschinen mit der zunehmenden Verbreitung von Personal-Computern eine Konkurrenz, der sie auf Dauer nicht gewachsen waren. Der Absatz an Schreibmaschinen ging zurück, der Verkauf von PCs nahm eine rasante Entwicklung.

Vor allem einfache und preiswerte Schreibmaschinen, insbesondere auch elektrische, wurden zwar weiterhin angeboten und verkauft, da es bis heute Anwender gibt, die keinen PC besitzen oder sich mit dieser Technik nicht befassen wollen, aber Neuentwicklungen von Schreibmaschinen gab es bald kaum noch.



Die meisten Schreibmaschinen-Hersteller überlebten diesen Strukturwandel nicht, da sie sich nicht rechtzeitig auf die neue Entwicklung einstellen konnten. Anders „IBM", denn dieses Unternehmen war ja von jeher auf die Weiterentwicklung der elektronischen Datenverarbeitung eingestellt.

Wenn auch die Entwicklung von PCs bei „IBM" recht spät einsetzte - das Unternehmen war auf EDV-Großrechner spezialisiert - so konnte sich der Konzern nicht nur im heiß umkämpften Computer-Markt behaupten, sondern avancierte schon sehr früh zum Weltmarktführer. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert.

Oben:
Ein „IBM"-Typenrad

Links:
Klein-Computer statt Schreibmaschine: das „Personal System /1" von 1990

Links:
Erweiterungsbau der Hauptverwaltung

Zeittafel „IBM" und „IBM DEUTSCHLAND GMBH"

Entwicklung in den *USA (kursiv dargestellt)* und in Deutschland

1886 *Erfindung einer Lochkarten-Zählmaschine durch Hermann Hollerith*

1896 *Gründung der „Tabulating Machine Company" durch Hollerith zur Herstellung und zum Vertrieb seiner Zählmaschinen*

1910 Deutsche Volkszählung, Auswertung durch „Hollerith"-Maschinen

1910 30. November: Gründung der „Deutschen Hollerith-Maschinen Gesellschaft mbh" in Berlin („DEHOMAG"), 7 Mitarbeiter, Generaldirektor Willy Heidinger

1911 Erste „Hollerith"-Großanlage bei den „Farbenfabriken Bayer" in Elberfeld

1911 *Fusion der „Tabulating Machine Company" (Hollerith) mit der „Computing Scale Company" und der „International Time Recording Company" zur „Computing Tabulating Recording Company" (CTR)*

1914 23 Mitarbeiter, 250.000 Mark Umsatz

1918 Eröffnung des ersten Werkes der „DEHOMAG" in Villingen, Produktion von Kartenlochern, Prüfern, Ersatzteilen und Lochkarten

1921 72 Mitarbeiter

1922 Beteiligung der „Computing Tabulating Recording Co." an der „DEHOMAG" im Verhältnis 5:1

1924 *Namensänderung der „Computing Tabulating Recording Co." in „International Business Machines Corporation" (IBM)*

1924 Erste Tabelliermaschine mit Posten- und Summenschreibung in Deutschland

1925 Eröffnung der Niederlassungen Frankfurt und Hamburg, 115 Mitarbeiter

1926 Neue Niederlassungen in Düsseldorf und Stuttgart

1927 Auflösung des Werkes in Villingen, Verwaltung nach Berlin, Datenverarbeitungs-Produktion nach Sindelfingen (im „Optima"-Werk)

1929 *Tod des Hermann Hollerith*

1930 298 Mitarbeiter

1930 *„Electromatic" der „Electromatic Typewriters Inc." auf dem Markt*

1933 *Übernahme der „Electromatic Typewriters Inc." durch die „IBM"*

1933 462 Mitarbeiter

1934 Eröffnung eines neuen Werkes und der Hauptverwaltung in Berlin-Lichterfelde, vier Monate später Erweiterung auf 11.500 qm

1934 Verschmelzung der „Optima-Maschinenfabrik" in Sindelfingen mit der „DEHOMAG"

1935 11 Hollerith-Niederlassungen in Deutschland, 1.119 Mitarbeiter

1936 In Deutschland entwickelte Tabelliermaschine „D 11" auf dem Markt

1940 59 Vertretungen in Deutschland, 2.561 Mitarbeiter

1942 Verlagerung der Montageabteilung und des Entwicklungslabors in das schwäbische Hechingen

1945 80 % der „DEHOMAG"-Gebäude in Berlin zerstört

1948 Verlagerung der Hauptverwaltung von Berlin nach Sindelfingen

1949 6. Mai: Umbenennung der „DEHOMAG" in „Internationale Büro-Maschinen Gesellschaft mbh" (IBM Deutschland)

1950 Erwerb der ehemaligen „Klemm-Flugzeugwerke" in Böblingen für Montagewerk und später Hauptverwaltung

1952 Gründung des Bereichs „Textverarbeitung" in Sindelfingen, Produktion der elektrischen Schreibmaschinen „IBM Electric" und „Executive"

1953 *„IBM" International: 41.000 Mitarbeiter, 13 Fabriken, davon 9 in Europa*

1954 Erstes elektronisches Rechenwerk mit Röhren „IBM 604"

1955 Programmierbarer Magnettrommelrechner „IBM 650"

1957 Über 5.000 Mitarbeiter

1959 Neue Modellreihe C: „IBM Electric" und „Executive"

1960 7.600 Mitarbeiter, 432 Millionen DM Umsatz

1961 „IBM 72", erste Kugelkopf-Schreibmaschine

1961 ff.: Zahlreiche Neubauten

1961 Verlagerung der Schreibmaschinen-Produktion von Sindelfingen nach Berlin, Amsterdam und Stockholm

1962 9.200 Mitarbeiter, 768 Millionen DM Umsatz

1962 Einweihung des „IBM"-Hochhauses in Berlin

1964 10.200 Mitarbeiter, Umsatz über 1 Milliarden DM

1966 „IBM Composer"

1967 Bezug des neuen Werkes in Mainz (größtes Computer-Montagewerk in Europa)

1967 Neue Modellreihe D („IBM Electric" und „Executive")

1968 17.700 Mitarbeiter, Umsatz über 2 Milliarden DM

70-er Jahre: Zahlreiche neue Kugelkopf-Maschinen, „IBM 82, 96, 196" usw.

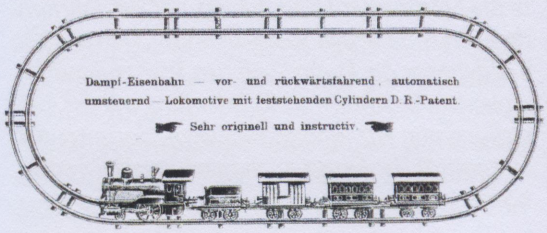
1982 27.200 Mitarbeiter, 7,9 Mrd. DM

80-er Jahre: Neue Typenradmaschinen, Modellfamilie „IBM 67..." mit zahlreichen Modellen

90-er Jahre: Verdrängung der Schreibmaschinen durch Personal-Computer, kaum noch Neuentwicklungen, starker Rückgang der Absatzzahlen an Schreibmaschinen, „IBM" Marktführer bei Computern

Die BING-WERKE AG / ORGA AG

Als die Brüder Ignatz und Adolf Bing 1863 ein kleines Handelsunternehmen zum Vertrieb von Haushalts- und Spielwaren gründeten, konnten sie nicht ahnen, dass sich ihr Unternehmen zum größten Spielwarenhersteller der Welt entwickeln würde - und ganz nebenbei zu einer namhaften Schreibmaschinen-Fabrik.



Vom Handelsunternehmen zum größten Spielwaren-Hersteller

Im Jahre 1863 gründeten die Brüder Ignatz und Adolf Bing in Nürnberg ein kleines Handelsunternehmen, um Haushalts- und Spielwaren zu vertreiben. Die Firma nannten sie „Gebr. Bing".

Damals gab es in und um Nürnberg hunderte kleiner Familienbetriebe, die aus Weißblech Spielwaren und Haushaltsgegenstände herstellten. Diese Artikel wurden von Handelshäusern aufgekauft, die mit ihren Musterbüchern in ganz Deutschland und darüber hinaus reisten und Einzelhandelsgeschäfte belieferten.

Die Qualität der in den vielen kleinen Betrieben hergestellten Produkte war nicht immer gleich gut, und es gab nicht selten Reklamationen. So entschlossen sich die Brüder Bing nach einigen Jahren, sich von den Lieferanten unabhängig zu machen und diese Gegenstände selbst herzustellen. 1879 begannen sie mit dem Bau eines großen Fabrikgebäudes, in dem zwei Jahre später der Betrieb mit 100 Beschäftigten aufgenommen werden konnte. Weitere 120 Heimarbeiter lieferten einfache Arbeiten zu.

Der Firmenname wurde nun in „Nürnberger Metallwaarenfabrik Gebr. Bing" geändert. Produziert wurden Haushaltsgeräte wie Töpfe, Kuchenformen, Ofenschirme, Bestecke usw., aber auch Spielwaren wie Einrichtungsgegenstände für Puppenküchen und Bäder und einfache Eisenbahnen.

Links oben:
Das Firmenzeichen zur Zeit der Schreibmaschinenherstellung (1920er Jahre)

Links:
Anzeige von 1882

Ganz links:
„Bing"-Dampfeisenbahn von 1900

Unten:
Das breite Programm an Haus- und Küchengerätschaften sowie Blechspielwaren in einer überladenen Anzeige aus dem Jahr 1886

Oben: Firmenzeichen bis etwa 1901

Rechts: Titelblatt eines Kataloges aus dem Jahr 1902

Während viele Kleinbetriebe um die Jahrhundertwende mehr und mehr an Bedeutung verloren, konnten Großunternehmen wie Bing, Carette, Fleischmann und andere, die Vertreter in vielen Ländern der Welt hatten, ihren Betrieb ausbauen. Deutsches Spielzeug war im Ausland wegen der hohen Qualität und der günstigen Preise sehr beliebt.

Etwa ab 1890 wurde die Lithographie als Drucktechnik von den Spielzeugherstellern entdeckt, mit der Blechspielzeug farbig bedruckt werden konnte. Diese Technik konnte man von nun an auch in den Katalogen der Firma Bing finden.

In dieser Zeit wurden weitere Fabrikgebäude in Nürnberg errichtet. Ein neues Zweigwerk in Grünhain in Sachsen stellte Haushaltswaren, Blechwaren, Eisenbahnen und Modellschiffe her. Gegen 1900 kam mechanisches Blechspielzeug dazu.

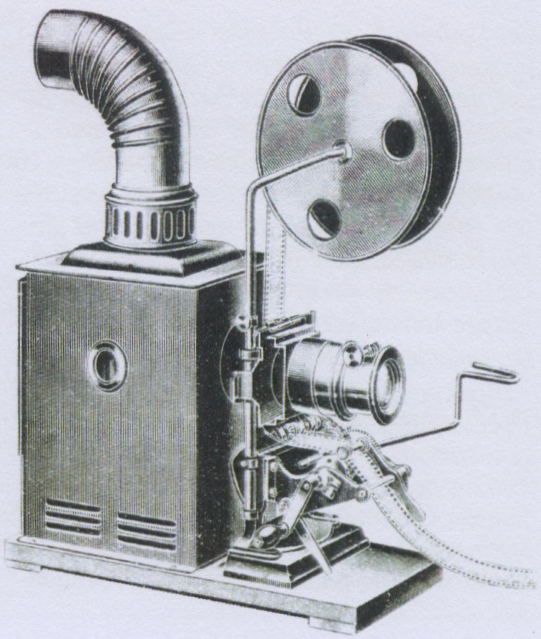
Am 1. Januar 1895 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt: „Nürnberger Metall- und Lackierwaarenfabrik vorm. Gebr. Bing AG". Vorsitzender wurde Ignatz Bing.

Das Unternehmen entwickelte sich zu einem Konzern. Das Herstellungsprogramm wurde ständig erweitert. Nur gut ein Jahrzehnt nach der Erfindung des Automobils durch Carl Benz produzierte die Nürnberger Firma bereits vor der Jahrhundertwende die ersten Spielzeugautos. Als ab 1904 Teddybären der Firma Steiff den Spielzeugmarkt eroberten, begannen die Brüder Bing mit der Herstellung von Filz- und Plüschtieren, darunter als Spezialität der Firma auch mechanische Teddybären.

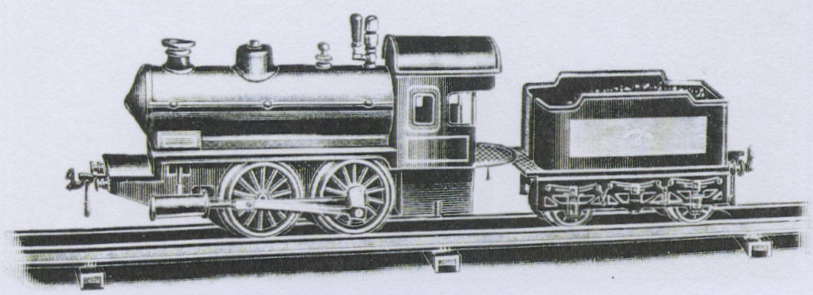
In einem Katalog aus dem Jahr 1906 bezeichnete sich die Firma als die „größte Spielwarenfabrik der Welt", die mehr als 3.000 Mitarbeiter beschäftigte und Vertretungen in allen Ländern der Welt hatte.

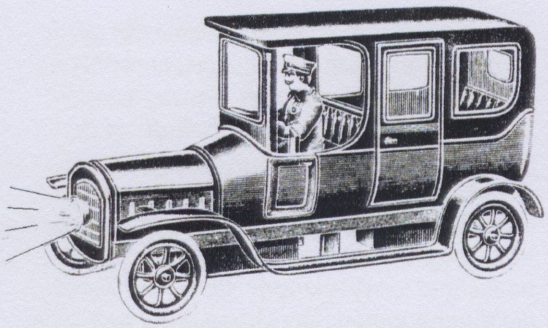
Die größten Absatzmärkte für „Bing"-Eisenbahnen und -Lokomotiven waren die USA und England. Deshalb wurden auch viele Modelle nach amerikanischen und englischen Vorbildern gebaut. Auf dem deutschen Markt war „Bing" ein Billighersteller, ganz anders in den USA und England. Für diese Märkte baute die Firma originalgetreue, hochwertige Spitzenmodelle, so u. a. für die englische Firma „Bassett-Lowke".

Rechts: Sehr begehrt bei Jung und Alt waren die „Kinematographen", mit denen man kleine Filme ansehen konnte



Unten: Eine Spielzeug-Lokomotive aus dem Jahr 1912





Aufgrund der fast unüberschaubaren Produktionspalette arbeiteten manche großen Unternehmen zusammen und tauschten einige ihrer Artikel gegeneinander aus, um so die Produktionskosten zu senken. So fanden sich „Bing"-Spielwaren in Katalogen anderer Hersteller und umgekehrt.

Der 1. Weltkrieg und die Folgen

1914 beschäftigte das Werk bereits mehr als 5.000 Mitarbeiter. Ein Großteil der „Bing"-Produktion wurde ins Ausland exportiert. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges machte daher dem Unternehmen schwer zu schaffen. Die Absatzmärkte im Ausland brachen zusammen. Die verstärkte Produktion von militärischem Spielzeug für das Inland und der Versuch, die riesigen Warenbestände durch Sonderangebote zu vermarkten, konnte die Umsatzverluste aus dem Exportgeschäft nicht ausgleichen. Wie die meisten deutschen Großunternehmen musste das Werk jedoch nun für die Rüstung produzieren.

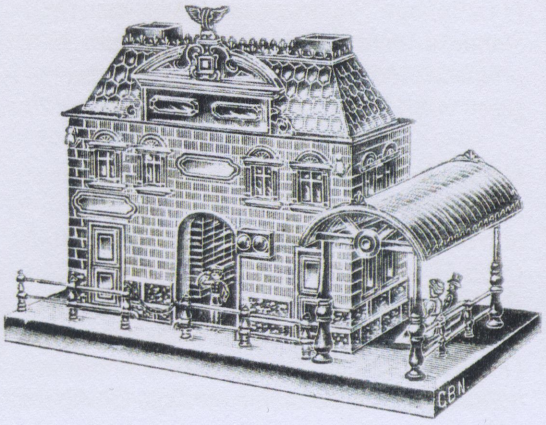
Um nach Kriegsende schnell wieder die alten Geschäftsbeziehungen in aller Welt aufnehmen zu können, wurde 1917 als Tochtergesellschaft die Vertriebsfirma „Concentra AG" gegründet, die nach dem Krieg die Artikel unter verschiedenen Markennamen vertrieb. Doch nun mussten die deutschen Spielzeughersteller, die bis dahin führend in der Welt waren, mit den amerikanischen und englischen Firmen konkurrieren, die während des Krieges ihre Spielwarenproduktion ganz erheblich ausgedehnt hatten.

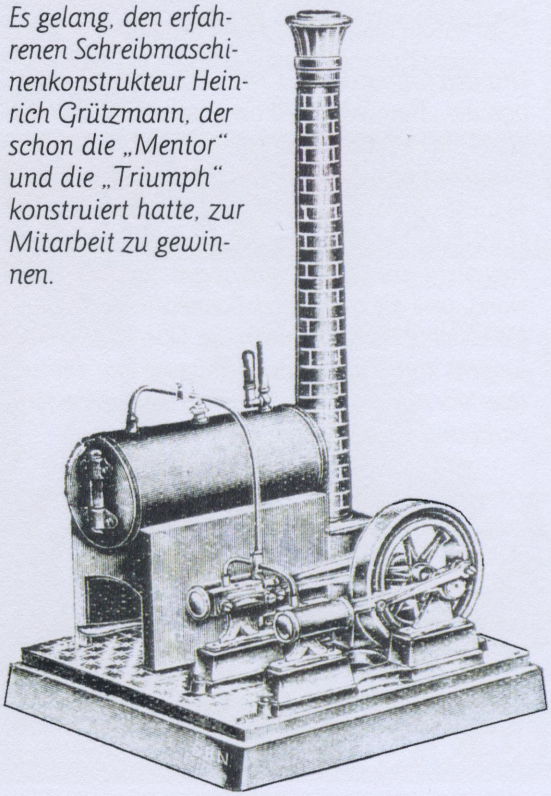
Am 24. März 1918 starb der Mitbegründer der Firma, Ignatz Bing, im Alter von 79 Jahren. Sein Sohn Stephan übernahm die Geschäftsleitung und änderte 1919 den Firmennamen in „Bing-Werke AG".

Der Beginn der Schreibmaschinen-Herstellung

Wie schon dargestellt, ging der Spielwaren-Umsatz mit Beginn des ersten Weltkrieges ganz erheblich zurück. Die Umsatzzahlen der Vorkriegszeit konnten nach Kriegsende nicht mehr erreicht werden. Man suchte daher nach weiteren Artikeln, die man produzieren konnte. Ein erfolgversprechendes Produkt schien die Schreibmaschine zu sein. Schreibmaschinen waren zu Beginn der zwanziger Jahre sehr begehrt, und man rechnete sich gute Umsatz- und Gewinnchancen aus.

Es gelang, den erfahrenen Schreibmaschinenkonstrukteur Heinrich Grützmann, der schon die „Mentor" und die „Triumph" konstruiert hatte, zur Mitarbeit zu gewinnen.





Oben:
Firmenzeichen ab etwa 1902

Links: Neben Modelleisenbahnen gehörten auch Spielzeugautos zum Produktionsprogramm der Firma

Ganz links:
Nicht nur Modelleisenbahnen, auch das ganze Zubehör wie Häuser, Bahnhofsgebäude, Schranken, Signale usw. wurden gefertigt

Links:
Spielzeugdampfmaschinen, die wie die großen funktionierten, waren zur damaligen Zeit sehr beliebt

Oben: Die „Orga"-Standard

Rechts: Diese Anzeige für die neue „Orga"-Standard erschien bereits 1921 in dem Buch „Illustriertes Orga-Handbuch" von Brauner und Vogt

Unten: Die Verkaufsorganisation „Orga AG" war auch in der Schweiz tätig, Anzeige von 1924

Ganz unten: Anzeige von 1922

Und für die äußere Gestaltung der Maschine holte man den Nürnberger Künstler Professor Georg Vogt, der sie nach den Grundsätzen des Deutschen Werkbundes formte.

Um den Jahreswechsel 1921/22 kam die erste von der „Bing-Werke Aktiengesellschaft" produzierte Schreibmaschine auf den Markt, eine Standard-Maschine, der man den einfachen Namen „Orga" gab. Sie war die erste deutsche Standard-Schreibmaschine, deren Maschinengestell nicht aus Guss, sondern aus Stahlblech bestand, und die einen Setzkolonnensteller aufwies. Das leichte Herausnehmen des Ober- und Unterwagens zum Zwecke der Reinigung war ein weiterer Vorzug der „Orga", ebenso eine verbesserte Farbband-Umschaltung.

Zum Vertrieb der Schreibmaschine, für die ja ganz andere Abnehmerkreise gewonnen werden mussten als für Spiel- und Haushaltswaren, wurde die „Orga Aktiengesellschaft" in Berlin gegründet.

Obwohl die „Orga Standard" einige besondere Vorzüge besaß und als gelungene Konstruktion bezeichnet werden konnte, verlief der Verkauf nicht wie erwartet. Der Grund dafür war wohl die starke Konkurrenz etablierter Schreibmaschinen-Werke, deren Verkaufsorganisationen seit Jahren und Jahrzehnten bestanden und die seit langem gute Händlerbeziehungen unterhielten.

Die Verantwortlichen der „Bing-Werke AG" glaubten, mit einer billigeren Schreibmaschine überwiegend für den Privatgebrauch größere Verkaufschancen zu haben. Man beauftragte also den Ingenieur Ludwig Reischl, der bereits seit längerem bei Bing mechanisches Spielzeug und physikalische Übungsgeräte konstruiert hatte, eine preiswerte, aber gute Maschine für den Privatgebrauch zu entwickeln.

Bereits 1923 kam sie auf den Markt, die erste „Orga Privat". Auch sie hatte ein Stahlgestell und die meisten Einrichtungen einer Standard-Schreibmaschine; ihr fehlten nur einige Dinge wie Kolonnensteller, automatische Farbbandumsteller und Zweifarbenband, auf die kleine Gewerbetreibende und Privatleute durchaus verzichten konnten.

Der dadurch ermöglichte niedrige Preis von anfangs 210,- Reichsmark, später 165,- bzw. 135,- Reichsmark machte die Maschine tatsächlich zu einer Art „Volksschreibmaschine", die in großen Stückzahlen gebaut und abgesetzt werden konnte. Die „Liste der Herstellungsdaten" von Schramm (11. Auflage 1962) verzeichnet für die „Orga Standard" von 1922 bis 1934 insgesamt 32.000 produzierte Maschinen, für die „Orga Privat" hingegen von 1923 bis 1933 insgesamt 169.000.

Ein Jahr später, also 1924, erschien bereits das verbesserte Modell „Orga Privat 2". So ging es nun bis 1927 weiter, jedes Jahr ein neues Modell (3 bis 5), jedoch ohne nennenswerte wesentliche Änderungen. Die großen Preisnachlässe von 210,- auf 135,- RM innerhalb nur eines Jahres (1923 bis 1924) verärgerten die Büromaschinenhändler sehr, die daraufhin die Orga-Gesellschaft

scharf angriffen, insbesondere weil diese preiswerten Maschinen im Kaufhaus Wertheim in Berlin „zur Schau gestellt" wurden.

Die Antwort des Unternehmens war am 9. Februar 1924 in der „Büro-Bedarfs-Rundschau" zu lesen (kleiner Ausschnitt): „Richtig ist, daß die Preise der Orga-Privat-Schreibmaschine in schneller Folge von 210 G.-M. über 195 G.-M. auf 135 G.-M. ermäßigt worden sind. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß die gewaltige Nachfrage eine sehr erhebliche Erhöhung der Serienfabrikation ermöglichte, so daß mit dieser Steigerung der Produktion und dem rationellerem Fabrikationsgang auch eine entsprechende Verbilligung für den Konsumenten Hand in Hand gehen konnte...

Die Orga-Privat erzielt diesen niedrigen Preis nicht auf Kosten des Materials, sondern durch ihre einfache Konstruktion, durch die Billigkeit der Montage und durch bewußte Ausschaltung aller raffinierten und teuren, für den Privatmann aber überflüssigen Zusatzmechanismen."

Später wurden die Verkaufspreise jedoch wieder angehoben: auf 155,- und 165,- RM, um dann wieder auf 135,- RM gesenkt zu werden.

1925 (und nicht 1927, wie Martin schrieb) brachte die „Bing-Werke AG" eine ganz neu entwickelte Schreibmaschine auf den Markt: die „Bing".

Die „Büro-Bedarfs-Rundschau" schrieb darüber am 2. Mai 1925: „Beim Anblick der neuen Bingschen Schreibmaschine wird zweifellos zunächst der Anschein erweckt, als handle es sich um eine stabile Reiseschreibmaschine. Dem ist aber nicht so, vielmehr haben die Bing-Werke A.-G., Nürnberg, hier zum ersten Mal den Versuch unternommen, eine Lehrmittel-Schreibmaschine für Kinder zu schaffen. Diese kleine, recht ansprechende Maschine hat ... eine vierreihige Tastaturanordnung, einfache Umschaltung und ... besitzt Typenhebel mit Stahltypen... Die Farbrolle ist leicht auswechselbar... Der Ladenpreis beträgt Mk. 36,-."

1927 kam ein weiteres Modell heraus, diesmal mit Farbband. Die „Bing" wurde auch unter verschiedenen anderen Namen angeboten, wie

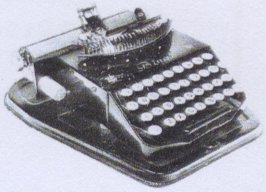
z. B. „Amka", „Beko", „Berni" oder „Student".

1928 stieß der Konstrukteur Leopold Pascher zur Mannschaft der „Bing-Werke AG". Seine Aufgabe bestand darin, die „Orga Privat" und die Standard-Maschine zu verbessern und außerdem die Fabrikationsabläufe der Serienfertigung zu optimieren.

Im gleichen Jahr erreichte der Jahresumsatz des Unternehmens mit Spielwaren, Haushaltswaren, Schreibmaschinen und den anderen Artikeln insgesamt 27 Millionen Mark. Außerdem wurde in diesem Jahr ein neu errichtetes Verwaltungsgebäude bezogen.

Oben:
Die „Orga Privat" Modell 1

Links:
Anzeige aus dem Jahr 1924



Die „Bing" Modell 1 (mit Farbröllchen)

Unten:
Anzeige für Händler in einer Fachzeitschrift

Ganz oben: Die „Orga Privat 3"

Oben: Anzeige aus dem Jahr 1926, Preis jetzt 155,- RM

Weltwirtschaftskrise und Konkurs der „Bing-Werke AG"

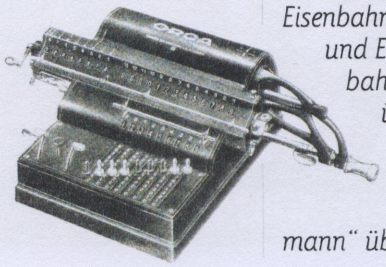
Der große New Yorker Börsenkrach des Jahres 1929 und die Weltwirtschaftskrise hatten schwerwiegende Folgen für viele deutsche Unternehmen, so auch für die „Bing-Werke AG". Der Absatz stockte, der Umsatz ging in den folgenden Monaten und Jahren rapide zurück und die Lagerbestände wuchsen dramatisch an. Das Vertriebsunternehmen „Orga AG" in Berlin versuchte im April 1932, den Schreibmaschinen-Verkauf durch Absenkung der Verkaufspreise auf 135,- RM für die „Orga Privat" anzukurbeln und begründete den Sonderpreis mit einem in Kürze erscheinenden neuen Modell. Auch werde nur noch über den Fachhandel vertrieben.

Schlimmer traf es die „Concentra AG", Vertriebsgesellschaft der „Bing-Werke AG", die sich mit ihrem unübersehbaren Lieferprogramm übernommen hatte. Sie geriet in Zahlungsschwierigkeiten, und dafür musste die Stammfirma aufkommen.

Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage gelang es aber nicht, die Schulden auszugleichen, so dass die „Bing-Werke AG" im Frühjahr 1932 ihre Zahlungen einstellen musste. Die Spielwaren-Produktion wurde eingestellt, die Mitarbeiter dieser Abteilungen entlassen.

Am 24. August 1932 kam es zu einem gerichtlichen Zwangsvergleichsverfahren. Die riesigen Lagerbestände an Spielwaren wurden von den Nürnberger Firmen „Josef Falk" und „Josef Krauss & Co." aufgekauft. Ein Teil der bereits gefertigten Eisenbahnteile sowie der Werkzeuge, Maschinen und Einrichtungen zur Produktion von Eisenbahnen wurde von der Firma „Karl Bub" übernommen. Die vorhandenen Bestände an Modell-Schiffen gingen an die „Gebr. Fleischmann KG". Auch ein Teil der Mitarbeiter wurde von „Fleischmann" übernommen.

Unten: Auch Rechenmaschinen wurden vertrieben

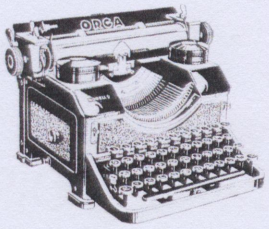


Die Namensrechte wurden ebenfalls verkauft: ein Nürnberger Unternehmer übernahm die Rechte zur Herstellung von Badeöfen unter dem Namen „Bing". Schon ein Jahr später entstand daraus eine Produktion von Vergasern für Autos und Motorräder. Viele Motorräder und Kleinwagen sind in den darauffolgenden Jahrzehnten mit „Bing"-Vergasern ausgestattet worden.

Die „Orga AG" übernimmt Schreibmaschinen-Herstellung

Und die Produktion von Schreibmaschinen? Die bisherige Vertriebsgesellschaft „Orga AG" in Berlin hat sich schon im Frühjahr 1932, als die „Bing-Werke AG" ihre Zahlungen einstellte, dazu entschlossen, die „Orga"-Schreibmaschinen selbst herzustellen. „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" berichtete dazu am 15. Februar 1933:

„Die Orga AG ..., die sich bisher mit dem Vertrieb der von der Bing-Werke vorm. Gebr. Bing A.-G., Nürnberg, hergestellten Orga-Schreibmaschinen befaßte, hat jetzt die Fabrikation der Maschinen und Ersatzteile selbst übernommen. Die Gesellschaft ist seit April 1932 vollkommen selbständig und hat mit den Bingwerken keine



Die ORGA AG

Gemeinschaft mehr... Im Gegenstand des Unternehmens sind vor dem Wort 'Vertrieb' zugesetzt 'Herstellung und' und vor 'Verkaufsstätten' das Wort 'Herstellungs-'...“

Bereits in ihrer Ausgabe vom 15. Dezember 1932 hatte die gleiche Fachzeitschrift ihren Lesern mitgeteilt, dass „die Orga AG jetzt auch die Herstellung der Orga-Maschine in eigener Regie übernommen hat. Zu diesem Zweck werden in Nürnberg Fabrikationsstätten unterhalten, die am 1. 12. 1932 in Betrieb genommen worden sind.“

Bereits wenige Tage nach Produktionsbeginn meldete die „Büro-Industrie“, dass „die Orga Akt.-Ges. Berlin ein neues Modell herausgebracht hat. Wir können sagen, daß sich diese Maschine sehr vorteilhaft von den früheren unterscheidet. Hervorgehoben werden soll eine Schalldämpfung, die die Geräusche in sehr gutem Maße verschluckt...“ Bei diesem neuen Modell, dessen Verkaufspreis auf 165,- RM festgesetzt wurde, handelte es sich um die „Orga 6“.

Die Produktion der „Orga Standard“ wurde hingegen 1934 vollständig eingestellt. Dafür kam das Modell 7 der „Orga Privat“ heraus, ein Jahr später das Modell 8 und bereits 1936 das Modell 9.

Aufgrund der sehr willkürlichen Preisgestaltung (auf und ab zwischen 210,- und 135,- RM) und aufgrund der Tatsache, dass die „Orga Privat“ lange Zeit am Fachhandel vorbei an Waren- und Versandhäuser geliefert worden war, war ein Großteil der Fachhändler nicht bereit, diese Maschine in ihr Verkaufsprogramm aufzunehmen. Wohl aus diesem Grund entschied sich die „Orga AG“ 1936, den Vertrieb der Maschine in andere Hände zu geben.

„Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf“ berichtete dazu am 1. Juli 1936: „Die Royal Schreibmaschinen G.m.b.H., Berlin, hat den Alleinvertrieb der 'Orga'-Schreibmaschinen für Deutschland und die ganze Welt übernommen. Die Royal Schreibmaschinen G.m.b.H. weist ausdrücklichst darauf hin, daß sie ihr altbewährtes Prinzip, nur durch die Händlerschaft zu verkaufen, auch bei dem Vertrieb der 'Orga'-Schreibmaschinen strikte durchführen wird.“

An alle Wiederverkäufer!

ROYAL hat den Vertrieb der ORGA übernommen!

WIR VERKAUFEN NUR AN HÄNDLER!

Wir gewähren Ihnen gute Verkaufs-Chancen! Fordern Sie Offerte ein!

Jede Unterstützung gibt Ihnen die

ROYAL SCHREIBMASCHINEN GMBH., BERLIN NW 7

Unter den Linden 64, A 2 Flora 5448/49

Weltkrieg und Auslaufen der Produktion

Über die Zeit des zweiten Weltkrieges liegen keine Berichte über die „Orga“ vor. In seiner ersten Ausgabe berichtete der „Büromarkt“ am 28. August 1946: „Der Verkauf von Orga- und Triumph-Schreibmaschinen wird zwangsbewirtschaftet durch die Landesstelle für Feinmechanik und Optik, München. Lieferungen können nur nach den Weisungen der bewirtschaftenden Stelle vorgenommen werden, weshalb ein freier Verkauf nach eigener Initiative in Zusammenarbeit mit dem Fachhandel gegenwärtig nicht möglich ist.“

Und in ihrer April-Ausgabe 1948 schrieb die gleiche Fachzeitschrift über die „Orga-Schreibmaschinen AG, Nürnberg“: „Das Werk, das verhältnismäßig günstig über den Krieg gekommen ist, hat bereits im Herbst 1945 die Lieferung von Orga-Schreibmaschinen aufnehmen können. Neben dem Bedarf der amerikanischen Zone liefern Orga und die übrigen Firmen der amerikanischen Zone einen Teil ihrer Fabrikation in die französische bzw. britische Zone, allerdings vorerst nur in geringer Stückzahl.“

Die letzte Notiz in den Fachzeitschriften über die „Orga“ findet sich in der „Büromarkt“- Aus-

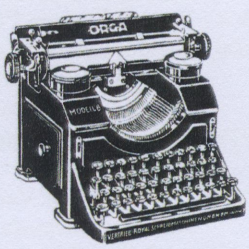
Ganz oben:
Die „Orga Privat 9“

Darunter:
Anzeige der „Royal Schreibmaschinen GmbH“ von 1936

Unten:
Anzeige aus dem Jahr 1937

Wir verkaufen nur an Wiederverkäufer!

Jeder Händler braucht die ORGA

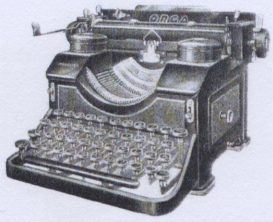


Fordern Sie unbedingt Angebot von der

ROYAL SCHREIBMASCHINEN GMBH.

Weltvertrieb der ORGA

BERLIN NW 7, Unter den Linden 52 • Fernsprecher: A 2 Flora 5448/49



Das Ende der „Orga"-Schreibmaschinen

Oben: Die „Orga Privat 10"

Unten: Anzeige aus dem Jahr 1950 für die „Orga 12"

gabe Weihnachten 1949: „In der amerikanischen Zone haben sich die Verhältnisse bei den Triumph-Werken AG, Nürnberg, und der Orga-Schreibmaschinen AG, Nürnberg, weiterhin friedensmäßig entwickelt."

Viel mehr geben die geschichtlichen Quellen über das Schicksal der „Orga" nicht her. Sicher ist, dass entweder kurz vor (1939) oder kurz nach dem Krieg (1947) ein neues Modell 10 der „Orga Privat" herauskam, und dass dieses Modell um 1949 von dem verbesserten und in der Form völlig veränderten Modell 12 abgelöst wurde. Eine schweizer Anzeige für die „Orga 12" aus dem Jahr 1950 ist das letzte „Lebenszeichen", das sich in den Fachzeitschriften und Nachschlagewerken der damaligen Zeit finden lässt.

Die erste Ausgabe des „Büromaschinen-Kompass" für 1949/50 und die Ausgabe 1951 führen zwar die „Orga AG" noch mit der Fabrikationsanschrift „Nürnberg-Behringersdorf, Muggenhofstraße 28" auf, bei den „Verkaufspreisen für fabrikneue Schreibmaschinen" sucht man die „Orga" allerdings vergeblich.

In der Ausgabe 1954 des „Büromaschinen-Kompass" findet sich überhaupt kein Hinweis mehr auf „Orga", weder auf die Firma, noch auf die Maschine. Und in der „Liste der Herstellungsdaten" von Schramm (11. Auflage 1962) enden die Eintragungen für das Modell 12 mit der Nummernlage bis 254.999 und dem Baujahr 1949/50.

Das Ende der „Orga" bleibt also weitgehend im geschichtlichen Dunkeln. Sicher ist, dass die letzte „Orga", die „Orga 12", von „Royal" in den bisherigen „Orga"-Werken in Nürnberg gebaut worden ist. Was dann aus dem Werk geworden ist, lässt sich aus den vorhandenen Quellen nicht mehr ermitteln.

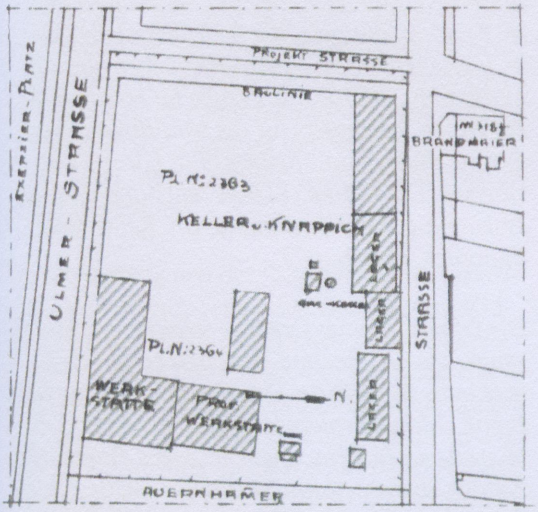
Zeittafel „BING-WERKE AG" und „ORGA AG"

1863	Gründung der Handelsgesellschaft „Gebr. Bing" durch Ignatz und Adolf Bing, Handel mit Haushalts- und Spielwaren
1879	Bau einer großen Fabrik
1881	Eigene Produktion mit 100 Beschäftigten: Haushaltsgeräte und Spielwaren, Änderung der Firma in „Nürnberger Metallwaarenfabrik Gebr. Bing"
1895	Umwandlung in Aktiengesellschaft: „Nürnberger Metall- und Lackierwaarenfabrik vorm. Gebr. Bing AG", neue Fabriken, ständige Erweiterung des Herstellungsprogramms, insbesondere auch Eisenbahnen
1904	Produktion von Plüschtieren
1906	Größte Spielwarenfabrik der Welt, 3.000 Mitarbeiter, weltweiter Export in alle Länder
1914	5.000 Beschäftigte, Verlust der Auslandsmärkte
1917	Gründung der Vertriebsgesellschaft „Concentra AG"
1918	24. März: Tod des Ignatz Bing
1919	Änderung des Firmennamens in „Bing-Werke AG"
1921	Konstruktion der „Orga" durch Heinrich Grützmann
1922	„Orga"-Standard auf dem Markt, Gründung der Vertriebsgesellschaft „Orga AG" in Berlin
1923	Erste „Orga Privat", konstruiert von Ludwig Reischl
1923/24:	Preisreduzierung von 210,- auf 135,- RM, Verkauf über Warenhäuser, dadurch Ärger mit den Fachhändlern
1924	„Orga Privat 2" mit Verbesserungen
1925	„Orga Privat 3"
1926	„Orga Privat 4"
1927	„Orga Privat 5"
1925	Lehrmittelschreibmaschine „Bing" für Kinder, mit Farbröllchen
1927	„Bing 2" mit Farbband
1928	Umsatz Gesamtwerk: 27 Mio.Mk.
1929	Weltwirtschaftskrise, Zahlungsschwierigkeiten der „Concentra AG", Schuldenübernahme durch die „Bing-Werke AG"
1932	Zahlungsschwierigkeiten bei Bing, Einstellung der Zahlungen im Frühjahr, 24. August 1932: Zwangsvergleichsverfahren, Verkauf der Spielwarenfabrikation an verschiedene Nürnberger Spielwarenhersteller, Verkauf der Namensrechte „Bing"
1932	Übernahme der Schreibmaschinen-Produktion durch die „Orga AG", Berlin, Fabrikationsstätten in Nürnberg
1932	„Orga 6", 165,- RM
1933	Produktionsbeginn von Vergasern unter dem Namen „Bing"
1933	169.000 „Orga Privat"-Schreibmaschinen hergestellt
1934	Einstellung der Produktion der „Orga"-Standard, insgesamt 32.000 Exemplare produziert, neue Maschine „Orga Privat 7", Modell 8 und 9 jeweils 1 Jahr später
1936	Alleinvertrieb der „Orga" über die „Royal Schreibmaschinen GmbH" in Berlin
1939	(oder 1947): Modell 10
1939	- 1945: Zweiter Weltkrieg, keine größeren Kriegsschäden
1945	Herbst: Wieder Lieferung von „Orga"-Schreibmaschinen
1949	„Orga" Modell 12, völlig neu gestaltete modernere Form, gebaut von „Royal" in Nürnberg
1952	Keine Hinweise in Fachzeitschriften / Nachschlagewerken mehr, keine Erkenntnisse über das weitere Schicksal der „Orga"

Die KELLER & KNAPPICH GMBH

Erst Acetylen-Apparate und -Gaswerke,
dann Behälter- und Kesselbau,
schließlich führend in der Herstellung von
Müll- und anderen Kommunalfahrzeugen,
Fertigung von Schweißanlagen...
und dann - Schreibmaschinen!
Eine nicht gerade typische Entwicklung für
einen Produzenten von Schreibmaschinen.

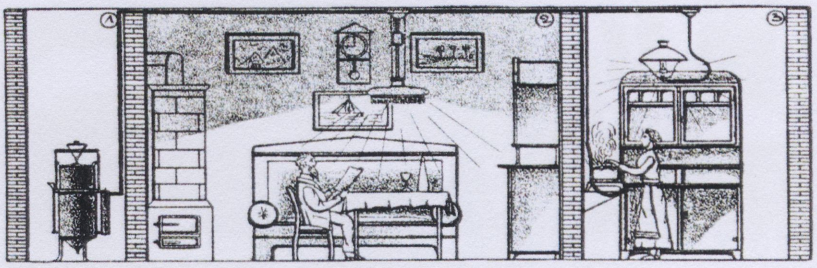
Der Anfang: Ein Acetylen-Werk



Im Jahre 1898 gründeten Johann Josef (Hans) Keller, geboren 1870 in Augsburg, und Jakob Knappich, 1866 in Lechbruck geboren, eine Firma mit dem Namen „Acetylenwerk Augsburg-Oberhausen Keller & Knappich". Am Bahnhof Oberhausen bei Augsburg kauften sie eine alte Fabrik und statteten diese mit den neuesten Maschinen aus.

Sie begannen mit der Produktion von Acetylen-Anlagen für Gasheizung und Gasbeleuchtung. Damals gab es kaum elektrisches Licht und keine allgemeine Gasversorgung, so dass Betriebe und Gebäude eigene Gasanlagen benötigten. Die Entwicklung verlief sehr positiv; schon zwei Jahre später beschäftigte das Unternehmen 30 Mitarbeiter.

Am 1. März 1902 wurde der Betrieb in eine GmbH umgewandelt und nannte sich fortan „Keller & Knappich, Gesellschaft für Gas-Carburation m.b.H., Oberhausen-Augsburg". Neben den Gründern als Geschäftsführer wurden noch fünf weitere Gesellschafter aufgenommen.



Nachdem das elektrische Licht in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts immer größere Verbreitung fand und die „Osram"-Glühbirne erfunden war, ging das Unternehmen dazu über, die Produktion auszuweiten und die Herstellung von autogenen Schweißgeräten für das metallverarbeitende Gewerbe aufzunehmen. Schon ein Jahr später erhielt es anlässlich der Gewerbeausstellung in Nürnberg eine Goldmedaille für ihre Geräte.

Kurz nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde die Gesellschaft in die Produktion von Rüstungsmaterial einbezogen. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf über 400. Während des Krieges erfolgte ein umfassender Ausbau der Werkshallen, gleichzeitig entstand das markante Verwaltungsgebäude an der Ulmer Straße.

Nach Kriegsende nahm die Gesellschaft den Geschäftsbetrieb mit wenigen Mitarbeitern wieder auf. Man fertigte nun Seilwinden für Flaschenzüge und Lastenaufzüge.

Oben links:
Markenzeichen für die Schreibmaschine „Princess"

Oben:
Eine Acetylen-Beleuchtungsanlage für Wohnungen um 1900

Links:
Grundriss des Firmengeländes 1898

Links:
Anzeige um 1909

Oben: Acetylen-Scheinwerfer

Rechts: Lastwagen mit Großbehälter-Aufbau

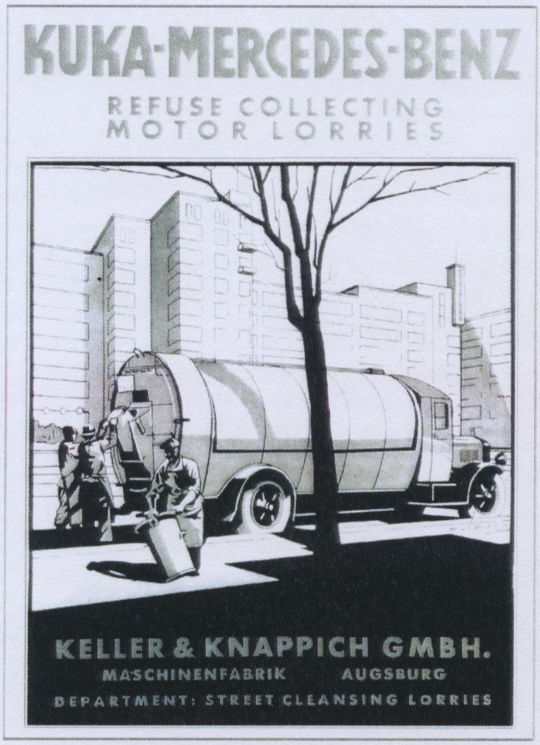
Ganz rechts: Anzeige von 1926

Maschinenfabrik und Müllwagen

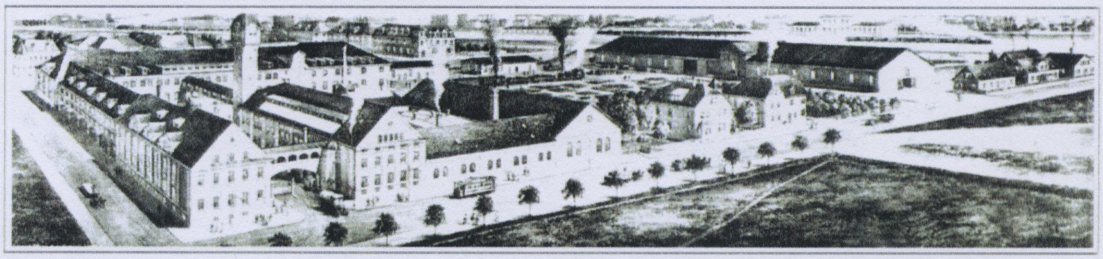
Aus den Erfahrungen in der Schweißtechnik entstand 1920 die Abteilung „Behälter- und Kesselbau", die sich schnell weiterentwickelte. Schon 1922 wurden Aufbauten für Kommunalfahrzeuge, insbesondere auch für die Müllabfuhr, gefertigt. Die Belegschaft wuchs wieder auf 300 Personen an.

Eine enge Zusammenarbeit mit der Firma „Daimler-Benz" in Stuttgart, die die Fahrgestelle lieferte, führte schnell zu einem erheblichen Umsatzwachstum. „KUKA"-Fahrzeuge für kommunale Aufgaben, besonders für die Müllabfuhr, wurden zu einem Qualitätsbegriff in Europa und Übersee. Die Marke „KUKA" entstand aus der Abkürzung des Firmennamens („Keller und Knappich, Augsburg").

Rechts: Prospekt für Mercedes-Benz-LKW mit KUKA-Müllwagen-Aufbau, 1928



Die Erfindung einer Drehtrommel für Müllfahrzeuge, die das Be- und Entladen erheblich erleichterte, brachte der Gesellschaft, die nun den Begriff „Maschinenfabrik" im Firmennamen führte, weiteren Aufschwung. Die „Neue Augsburger Zeitung" berichtete am 31. Januar 1930: „Die in Deutschland wohl größte Kommunalfahrzeug-Aufbaufirma Keller & Knappich G.m.b.H., Maschinenfabrik, Augsburg, die sich schon große Verdienste um die Förderung der Städtehygiene erworben hat, kann neuerdings wieder ganz hervorragende Erfolge im Bau ihrer 'Auto-Müllwagen Kuka' mit mechanischer Be- und Entladung verzeichnen ... Die ausgezeichnete Bewährung dieser Wagen hat es möglich gemacht, daß innerhalb von nur 3½ Jahren diese Wagen in mehr als 30 deutschen Städten eingeführt wurden... Daß aber nicht nur in Deutschland dieses Augsburger Industrieerzeugnis Eingang gefunden hat, beweist die Tatsache, daß auch das Ausland dazu übergeht, sich die gleichen Müllwagen anzuschaffen."



Rechts: Werksansicht Augsburg um 1926

Die KELLER & KNAPPICH GMBH

Die Weltwirtschaftskrise beendete jäh den Aufschwung des Unternehmens. Städte und Gemeinden war es aufgrund der schwierigen finanziellen Lage nicht mehr möglich, Investitionen zu tätigen. Für die Firma „Keller & Knappich GmbH" brach das Geschäft mit den Kommunal-Fahrzeugen fast völlig zusammen.

Im Oktober 1930 war die Gesellschaft wegen fehlender Aufträge zahlungsunfähig. Eine zunächst notwendig erscheinende Konkursanmeldung konnte jedoch durch einen Vergleich abgewendet werden. Ab 1931 ging es wieder aufwärts, und die allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage führte in den Folgejahren zur verstärkten Nachfrage nach Kommunalfahrzeugen. Hinzu kamen ab 1934 Aufträge des Augsburger Flugzeugbauers Messerschmidt sowie des Reichsluftfahrtministeriums.

Die Umstellung von der Autogen- auf die elektrische Widerstands-Schweißtechnik führte 1936 zum Bau der ersten elektrischen Punktschweißzange in Deutschland. Auch in den anderen Bereichen sowie in der Rüstungsproduktion stiegen die Umsätze, so dass eine bauliche Erweiterung und die Einstellung weiterer Mitarbeiter notwendig wurde. 1939 arbeiteten über 1.000 Menschen in dem Unternehmen.

Während des zweiten Weltkrieges lieferte „KUKA" Lafetten und anderes Rüstungsmaterial. Aufgrund steigender Aufträge beschloss man 1942, in unmittelbarer Nähe zum Werk I ein neues Werk für den Fahrzeugbau und die Produktion von Lafetten zu bauen. 1943 wurde die Maschinenfabrik Weischlitz in Plauen mit rund 1.000 Mitarbeitern übernommen.

Beim großen Luftangriff am 25./26. Februar 1944, bei dem über 300.000 Brand- und Sprengbomben über Augsburg abgeworfen wurden, wurde auch das Oberhauser Werksgelände der „KUKA" getroffen und schwer beschädigt.

Nach Kriegsende konnte - nach langen Verhandlungen mit der amerikanischen Militärregierung - mit 25 Mitarbeitern wieder mit der Herstellung von Schweißmaschinen begonnen werden, die nun für die Fertigung von alltäglichen Artikeln dringend benötigt wurden. Der Bau von Kommunalfahrzeugen wurde 1947 auch wieder

genehmigt. 1948 kam die Fertigung von Textilmaschinen und von Apparaten für den Buchdruck hinzu.

Ein neuer Produktionszweig: Die Herstellung von Schreibmaschinen

Die „Schwäbische Landeszeitung" berichtete bereits am 17. September 1948 aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Firma nach der Beschreibung des Fabrikationsprogramms: „Außerdem befindet sich die Produktion einer neuen Klein-Schreibmaschine, die den Namen „Princess" führt, im Anlauf. Sie wird alle Hauptmerkmale und Einrichtungen, die der anspruchsvolle Schreiber erwartet, in sich vereinigen. Trotz geringer Höhe - ca. 6½ cm - weist sie die Normalwalze der üblichen Reiseschreibmaschine auf... Sie kann bequem in der Aktentasche untergebracht werden und wiegt nur ca. 4 kg."

Konstrukteur dieser neuen Maschine soll ein

Ganz oben:
Das Modell 1 der „Princess"

Darunter:
Das durch Bomben schwer beschädigte Werk 1944

Links:
Eine der ersten Anzeigen für die „Princess" aus dem Jahr 1951

Übernahme der „Keller & Knappich GmbH" durch die Quandt-Gruppe

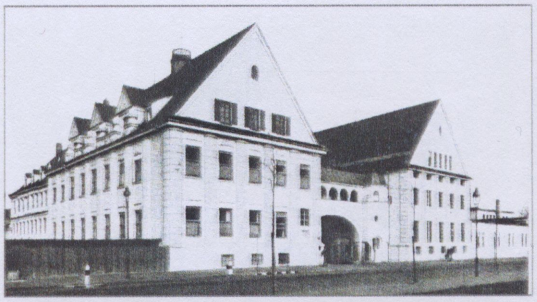
Oben:
Späteres Logo für die Schreibmaschine „Princess"

Rechts:
Die Verwaltungsgebäude der „Keller & Knappich GmbH" etwa Mitte der 1950er Jahre

Unten:
Eine dekorative Anzeige aus dem Jahr 1951

Franz Waschke aus Mähren gewesen sein, ein Schlosser und erfahrener Konstrukteur, den es nach dem Krieg nach Augsburg verschlagen hatte.

Die „Augsburger Tagespost" schrieb am 26. März 1949: „Der Traum von der Kleinstschreibmaschine in der Aktentasche ist Wirklichkeit geworden. 64 mm hoch und zehn Pfund schwer ist das neue Modell 'Princess', das Keller & Knappich zu einem niedrigeren als sonst für Schreibmaschinen üblichen Preis herausbringt und das später nach Wunsch auch gleich in der Aktentasche geliefert werden kann... Das Gewicht hofft man noch weiter auf acht Pfund zu reduzieren."



Weihnachten 1949 berichtete der „Büromarkt": „W. Küster & Co. KG, Augsburg, hat den Weltvertrieb der bei der Augsburger Maschinenfabrik Keller & Knappich hergestellten Kleinstreisemaschine 'Princess' übernommen. Es wird noch 2 - 3 Monate dauern, bis Küster in der Lage ist, die Nachfragen der Branche liefermäßig einigermaßen beantworten zu können."

Am 10. Mai 1950 wurden die Leser der gleichen Fachzeitschrift darüber unterrichtet, dass die Maschine nun endlich lieferbar sei: „Keller & Knappich, Augsburg, zeigte auf dem Stand einer befreundeten Firma das neue Modell der 'Princess', das vor kurzem fertiggestellt wurde."

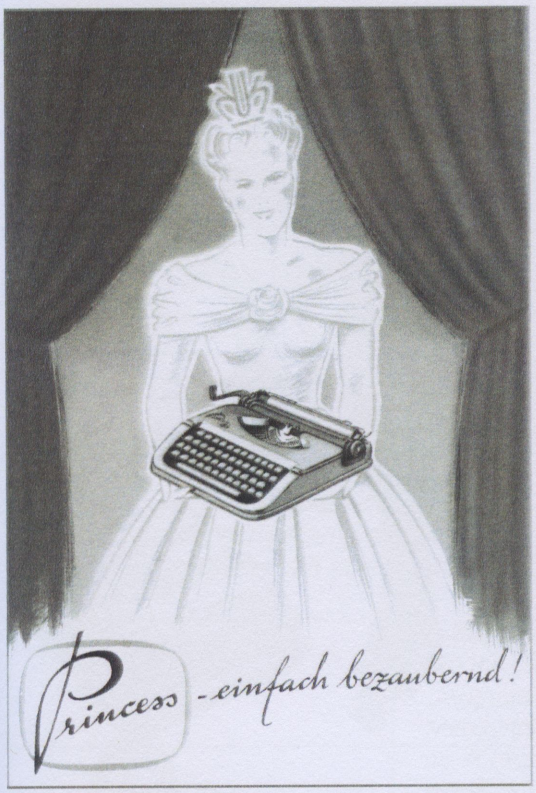
Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte hatte es mehrfach einschneidende Veränderungen in der Geschäftsleitung gegeben. So war bereits 1926 Hans Keller gestorben; seine Frau und einer der Söhne von Jacob Knappich waren als geschäftsführende Gesellschafter eingetreten. 1930 war Jacob Knappich nach dem Vergleich aus der Geschäftsleitung ausgeschieden und hatte die Leitung des Unternehmens seinen Söhnen übertragen. 1939 hatten die Familien Knappich den 50-Prozent-Anteil der Erbengemeinschaft Keller übernommen und waren dadurch Alleineigentümer geworden.

1950 war dann der einschneidendste Eigentümerwechsel zu verzeichnen. Durch die erheblichen Investitionen nach dem Krieg, den Wiederaufbau des Werkes und die Einrichtung neuer Produktionszweige waren die Schulden der Gesellschaft so weit angestiegen, dass die Hausbank auf eine Rückführung drängte. In dieser Situation fiel die Entscheidung der Gesellschafter, ein Angebot des Großindustriellen Dr. Günther Quandt zu akzeptieren, die gesamte Firma „Keller & Knappich GmbH" zu übernehmen. Die Gesellschaftsform und der Firmenname blieben bestehen.

Die KELLER & KNAPPICH GMBH

Oben:
Die „Princess 100"

Links:
Titelseite eines Verkaufsprospektes für das erste Modell der „Princess"



Der Absatz der „Princess"-Schreibmaschine entwickelte sich gut, und auch die Fachpresse lobte die Schönheit der Maschine. Der „Büromarkt" schrieb in seiner Ausgabe Nr. 10/1951: „Es hat doch eine Weile gedauert, bis Kleinstschreibmaschinen in Deutschland an jene Leistung herankamen, die früher im allgemeinen nur von einem Auslandsmodell gemeistert worden sind. Inzwischen hat aber auch die 'Princess' ihre Kinderkrankheiten weitgehend hinter sich und stellte sich den Messebesuchern in Form und Schreibtechnik bedeutend verbessert vor. Die Form hat uns zwar schon immer gefallen, ist aber farblich und durch die neue Preßstoff-Tastatur noch wesentlich verfeinert worden... 'Princess' ist jedenfalls auf dem besten Wege, in ihrer Klasse den Anschluß an die Spitze zu erarbeiten."

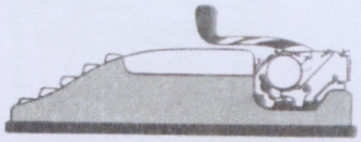
Und „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" schrieb am 27. Oktober 1951: „Die 'Princess' fiel äußerlich durch ihre moderne Formgebung und die geschmackvolle Abstimmung zwischen den Farben der Maschine und der Tastatur auf. Die Ausstattung zeugt von der Sorgfalt, mit der das Herstellerwerk auf die Wünsche der in- und ausländischen Käufer eingeht. In Kürze wird die Maschine in einem formschönen, eleganten Lederkoffer mit Papierfach geliefert werden."

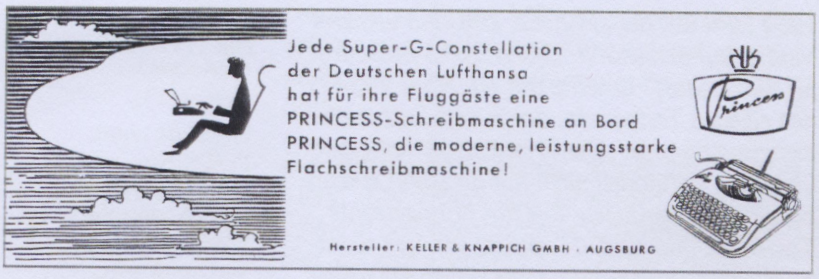
1954 kam mit der „Princess 200" ein weiteres Modell auf den Markt. „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" brachte am 10. April 1954 einen eigenen Testbericht, der in dem Satz zusammengefasst wurde: „Die 'Princess 200' hat gegenüber dem Vormodell nicht nur die sofort erkennbaren Verbesserungen, wie das normgerechte Tastenfeld und die DIN-Spulen, sondern weist auch eine ganze Menge andere konstruktive Neuerungen auf, die vor allem zu einer Verbesserung des Anschlages geführt haben."

Ein Jahr später kam mit der „Princess 100" ein vereinfachtes Modell in den Handel. „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" schrieb am 21. Mai 1955: „Neben die 'Princess 200', einer wirklich eleganten Reiseschreibmaschine, ist nun als Simplex-Modell die 'Princess 100' getreten. Auch dieses Modell ist gut ausgestattet... Weggelassen wurde bei dem Simplex-Modell der Zweifarbenmechanismus am Farbbandwerk und der Anschlagregler... Man hat bei diesem Simplex-Modell nicht den Eindruck, eine 'billigere' Maschine zu kaufen."

Trotz aller Erfolge blieb die Herstellung von Schreibmaschinen nur ein kleiner Fertigungsbereich bei der „Keller & Knappich GmbH".

Links:
Prospekt über die „Princess 200"





Oben: Wie diese Anzeige aus dem Jahr 1958 beweist, wurden auch Flugzeuge mit „Princess"-Schreibmaschinen ausgestattet

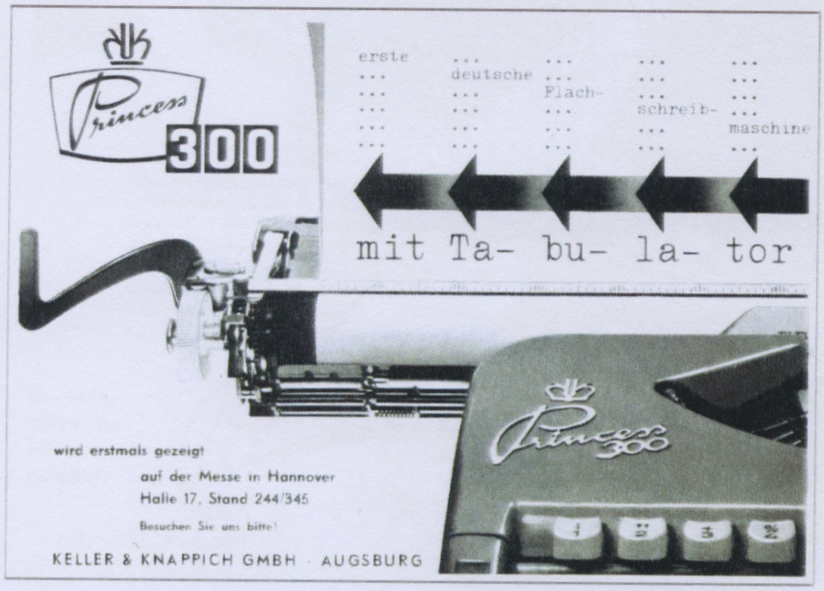
Rechts: Prospekt für die „Princess 300"

Die Nachfrage nach den KUKA-Müllwagen stieg ständig und sorgte bei der „Keller & Knappich GmbH" für eine anhaltend gute Beschäftigungslage. Schon 1955 konnte der 1.000ste Müllwagen nach Kriegsende die Werkshallen verlassen, über die Hälfte davon ins Ausland. Auch der Bau von Schweißanlagen verzeichnete einen ständigen Aufwärtstrend. 1956 wurde die erste Vielpunkt-Schweißstraße an die „Volkswagen AG" geliefert.

Die anhaltend gute Auftragslage ließ die Werke an der Ulmer Straße in Augsburg-Oberhausen aus allen Nähten platzen. Deshalb erwarb die „Keller & Knappich GmbH" 1956 ein 190.000 m² großes Gelände in Augsburg-Lechhausen in Erbpacht. Im Gegenzug wurde das Werk in Augsburg-Oberhausen an die Stadt veräußert. Diese alten Werksanlagen wurden aber zunächst noch weiter gemietet. In Lechhausen wurde ein neues Werk errichtet, das 1958 in Betrieb genommen werden konnte.

Unten: Anzeige aus dem Jahr 1957

Bereits 1957 wurde das neue Modell „Princess 300" auf den Markt gebracht, ein Modell 200



mit Tabulator, die „einzige deutsche Reiseschreibmaschine mit Tabulator". Die „Princess" hatte sich inzwischen zur meistgekauften deutschen Flachschreibmaschine entwickelt. 1.800 Maschinen wurden Monat für Monat produziert.

1960 kam mit der „Princess Present" eine vergoldete Schreibmaschine auf den Markt. „Burghagens Zeitschrift für Bürobedarf" berichtete am 30. Mai 1960: „Als Neuheit wurde hier eine Kleinschreibmaschine in Geschenkausführung gezeigt. Der Verkleidungsrahmen der Maschine und die sichtbaren Teile des Wagens sind 14-karätig vergoldet. Die Schriftzeichen der schwarzen Tasten sind mit Gold ausgelegt. Der Preis wurde mit DM 600,- angegeben."

Mit den Modellen „norma" und „futura" (mit Tabulator) brachte die „Keller & Knappich GmbH" 1964 zwei neue Ausführungen mit moderner, strenger Linienführung in den Handel, ein Jahr später die „Princess Standard". Im Jahr 1967 erschienen die Modelle „Princess 400" und „Princess 500" auf dem Markt, mit 44 Tasten, dreifach einstellbarer Zeilenschaltung und zweifarbigem Farbband. Das Modell „500" war zusätzlich mit einem Tabulator und einigen Extras ausgestattet.

Die KELLER & KNAPPICH GMBH

Schreibmaschinen der Firma „Keller & Knappich" wurden nicht nur unter dem Markennamen „Princess" angeboten. Großabnehmer wie die Firmen „Gotthardt" in Hamburg oder „Scheidegger" erhielten Maschinen mit ihrem Namen in der Maschinenbezeichnung, so z. B. „Princess Gotthardt" oder „Scheidegger Princess-Matic". Neben Schreibmaschinen baute die Gesellschaft aber auch - wenngleich in sehr kleinen Stückzahlen - eine Saldiermaschine („Saldi") und die „Princess Steno".

Das Ende der „Princess"-Fertigung

Trotz der guten Verkaufserfolge der „Princess" verkauft die „Keller & Knappich GmbH" 1968 die gesamte Büromaschinen-Fertigung an die „Typewriter Works Plovdiv" nach Bulgarien. Als Bezahlung wurde vorwiegend die Lieferung von in Bulgarien gefertigten „Princess"-Maschinen vereinbart. So wurde der Vertrieb der Maschinen noch bis 1971 aufrecht erhalten.

Ganz oben: „norma"

Darunter: Die „Saldi"

Links oben: Anzeige „futura" 1964

Unten: Anzeigen 1967

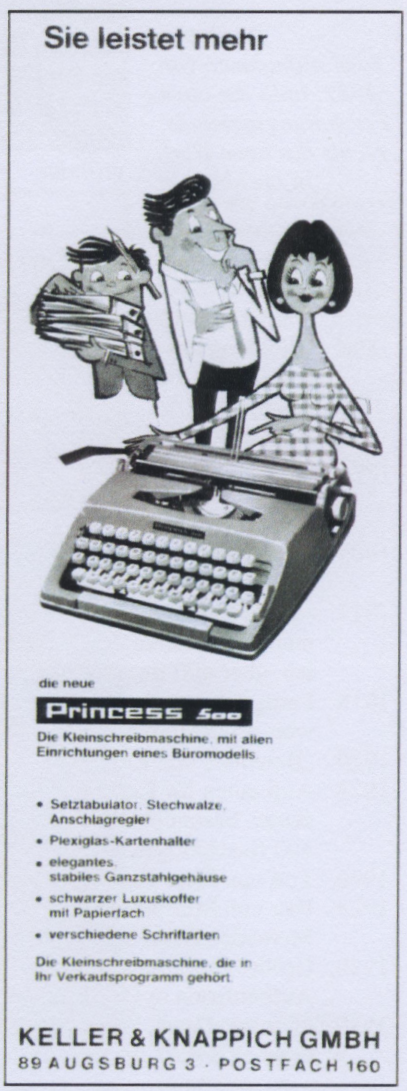
In Bulgarien und im Ostblock wurden die Maschinen mit der Bezeichnung „Maritsa", aber auch „Mapuua" versehen. Auch in die DDR wurden Maschinen exportiert. Zuständig für den Vertrieb ins Ausland war die „Isotimpex" Handelsgesellschaft in Sofia.

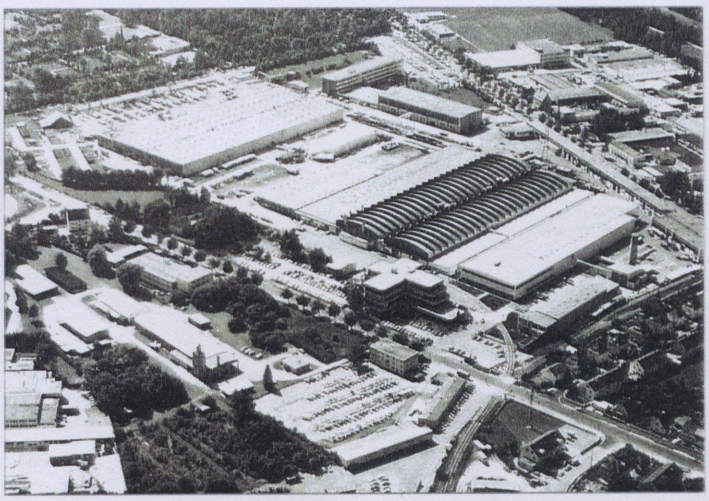
Die „Keller & Knappich GmbH" entwickelte sich - insbesondere auf den Gebieten der Kommunalfahrzeuge, Industrieroboter, Schweißanlagen und Wehrtechnik (Türme für Schützenpanzer) - in den folgenden Jahren sehr gut. 1970 fusionierte das Unternehmen mit der ebenfalls zur Quandt-Gruppe gehörenden „Industriewerke Karlsruhe AG" zur „Industrie-Werke Karlsruhe Augsburg AG".

1976 lief der Mietvertrag mit der Stadt für die Werksanlagen in Augsburg-Oberhausen aus. Die letzten Mitarbeiter zogen um in das Werk Lechhausen. Die alten Firmengebäude an der Ulmer Straße standen lange Jahre leer und verfielen zusehends, bevor sie später renoviert und zu Eigentumswohnungen umgebaut wurden.

Die bulgarische "Maritsa", hier Modell 12, im Ostblock auch als „Mapuua".

Bekannt wurden die Modelle 11, 12, 22 und 30 als Princess - Nachbauten.





Ganz oben: Das heutige Firmenzeichen

Darunter: Zwei Aufnahmen von 1982: links die alten Verwaltungsgebäude, rechts das neue Werk in Lechhausen

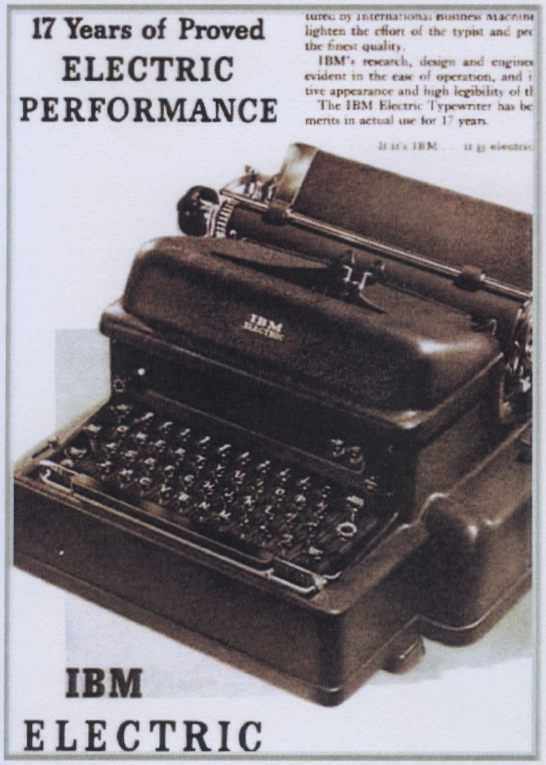
Die „Zweigniederlassung Keller & Knappich" der „Industrie-Werke Karlsruhe Augsburg AG" wurde 1981 neu gegliedert und in drei selbständige Unternehmen aufgeteilt: die „KUKA Schweißanlagen + Roboter GmbH", die „KUKA Wehrtechnik GmbH" und die „KUKA Umwelttechnik GmbH". Letztere wurde 1983 an „Faun" verkauft, dafür die „KUKA Dienstleistungs GmbH" neu gegründet.

Im Ausland entstanden immer neue Zweigwerke, so in USA, in Frankreich, Italien, Spanien, Belgien und Schweden. 1986 wurde die Roboterfertigung - insbesondere für die Automobilindustrie - in die eigenständige „KUKA Roboter GmbH" ausgegliedert. Eine jährliche Produktion von 10.000 Robotern wurde angestrebt. Heute arbeiten in der „KUKA AG" mit ihren Tochterunternehmen weltweit rund 8.000 Mitarbeiter.

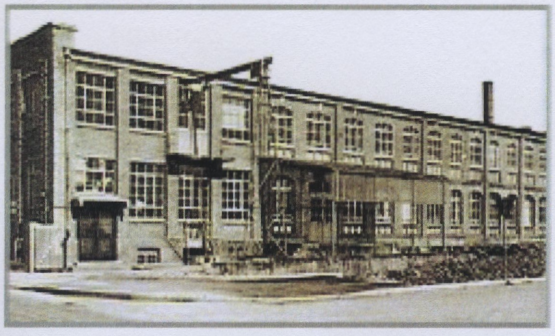
Zeittafel der „KELLER & KNAPPICH GMBH"

1898 Gründung des „Acetylenwerkes Augsburg-Oberhausen Keller & Knappich"
1900 Bereits 30 Mitarbeiter
1902 Umwandlung in „Keller & Knappich Gesellschaft für Gas-Carburation m.b.H."
1905 Umstellung auf Autogen-Schweißtechnik
1914 - 1918: Produktion von Rüstungsmaterial, Ausbau der Werkshallen, über 400 Beschäftigte
1918 Fertigung von Seilwinden mit wenigen Mitarbeitern
1920 „Behälter- und Kesselbau"
1922 Aufbauten für Kommunalfahrzeuge, besonders Müllwagen, 300 Beschäftigte
1926 Tod von Hans Keller
1928 Bau von Müllfahrzeugen mit Mercedes-Benz-Fahrgestellen
1930 Größte Kommunalfahrzeug-Aufbaufirma in Deutschland
1930 Oktober: Durch Weltwirtschaftskrise „KUKA" im Vergleich
1931 Verbesserte Auftragslage
1934 Zulieferer für Messerschmidt-Flugzeugbau
1935 Aufträge vom Reichsluftfahrtministerium
1936 Umstellung auf elektrische Widerstands-Schweißtechnik, steigende Umsätze, Rüstungsproduktion
1939 Über 1.000 Mitarbeiter
1942 Bau eines neuen Werkes II
1943 Übernahme einer Maschinenfabrik in Plauen mit 1.000 Arbeitern
1944 Februar: Durch Bomben schwer beschädigte Werksanlagen
1945 Wiederbeginn mit 25 Mitarbeitern: Bau von Schweißmaschinen
1948 Textilmaschinen und Apparate für den Buchdruck, Beginn der Schreibmaschinen-Fertigung
1949 Fertigstellung erster „Princess"-Schreibmaschinen
1950 Übernahme der Gesellschaft durch die Quandt-Gruppe
1954 „Princess 200"
1955 „Princess 100"
1955 1.000. Müllwagen seit 1949
1956 Baubeginn eines neuen Werkes in Augsburg-Lechhausen
1957 „Princess 300"
1958 Inbetriebnahme des neuen Werks
1960 „Princess Present", vergoldet
1964 „norma" und „futura"
1967 „Princess 400" und „500"
1968 Verkauf der Schreibmaschinen-Fertigung nach Bulgarien, dort Weiterproduktion als „Maritsa" bzw. „Mapuua"
1968 - 1971: Vertrieb von „Princess"-Maschinen aus Bulgarien
1970 Fusion von „KUKA" und „IWK" zur „Industrie-Werke Karlsruhe Augsburg AG"
1981 Neugliederung der „KUKA" in die Bereiche Schweißanlagen, Roboter, Wehrtechnik, Umwelt
Folgejahre: Zweigwerke in USA, Italien, Frankreich, Spanien, Belgien, Schweden ...
1998 100. Jubiläum, 2.000 Mitarbeiter

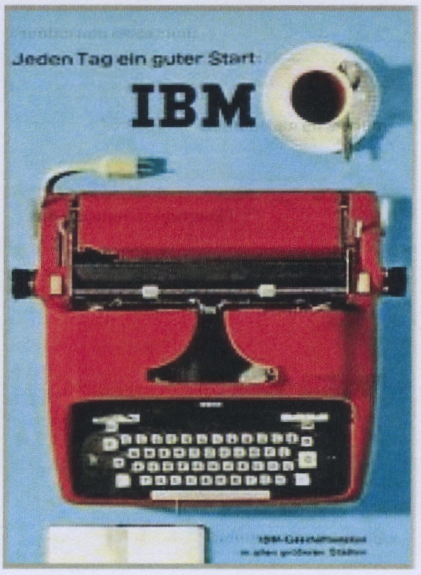
Bildmaterial: IBM Deutschland GmbH



Werbeanzeigen: Electromatic und IBM Standard



Links die DEHOMAG Hauptverwaltung in Berlin, rechts das Lochkartenwerk in Sindelfingen



Links das DEHOMAG Fabrikgebäude in Sindelfingen

Die Reihe

„Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken"

umfasst die nebenstehenden Abhandlungen

📖 Nr. 1:
Adler, Triumph
Die Adler-Werke vorm. Heinr. Kleyer AG
Die Triumph-Werke Nürnberg AG

📖 Nr. 2:
Continental, Mercedes
Die Wanderer-Werke AG
Die Mercedes Büromaschinen-Werke AG

📖 Nr. 3:
Hassia, Torpedo, Stoewer
Die Weil-Werke GmbH
Die Bernh: Stoewer A.G.

📖 Nr. 4:
Ideal, Erika, Frister & Rossmann, Senta
Die Akt.-Ges. vorm. Seidel & Naumann
Die A.G. vorm. Frister & Rossmann

📖 Nr. 5:
Mignon, AEG, Orbis, Olympia, Optima
Die A.E.G. / Olympia-Werke AG
VEB Optima Büromaschinenwerk

📖 Nr. 6:
Urania, Perkeo, Kappel, Groma
Die Clemens Müller AG
Die Maschinenfabrik Kappel
Die Maschinenfabrik G. F. Grosser

📖 Nr. 7:
Kanzler, Helios, -Klimax, Neya, Liliput
Die Kanzler Schreibmaschinen A.G.
Die Metallwarenfabrik A. Ney
Justin Wm. Bamberger & Co.
Deutsche Kleinmaschinen-Werke
Helios Schreibmaschinen GmbH

📖 Nr. 8:
Rheinmetall, Supermetall, Soemtron, Siemag
Die Rheinmetall AG
Siemag Feinmechanische Werke GmbH

📖 Nr. 9:
IBM, Bing, Orga, Princess
Die IBM Deutschland GmbH
Die Bing-Werke AG / Orga AG
Die Keller & Knappich GmbH

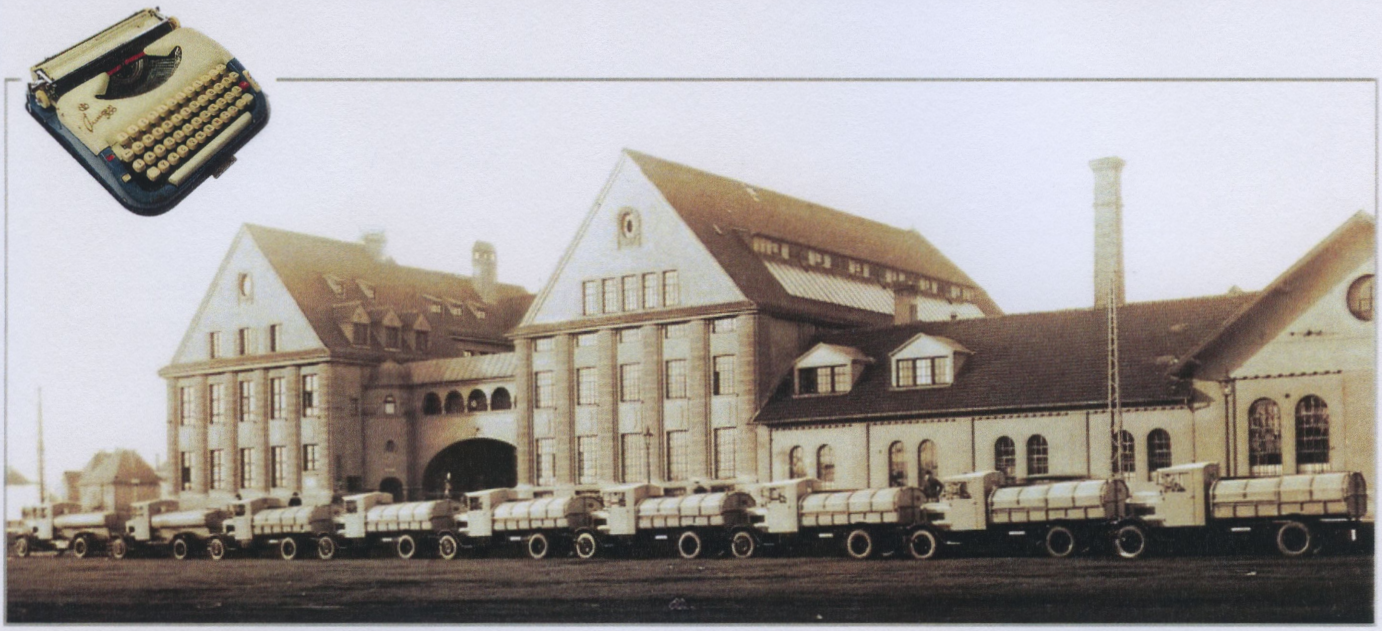
📖 Nr. 10:
DWF, Jewett, Germania, Regina, Fortuna
Deutsche Waffen- und Munitions-Fabriken
Schreibmaschinenfabrik Sundern, Scheffer
Die Maschinenfabrik Schilling & Krämer
Die Waffenfabrik J. P. Sauer & Sohn

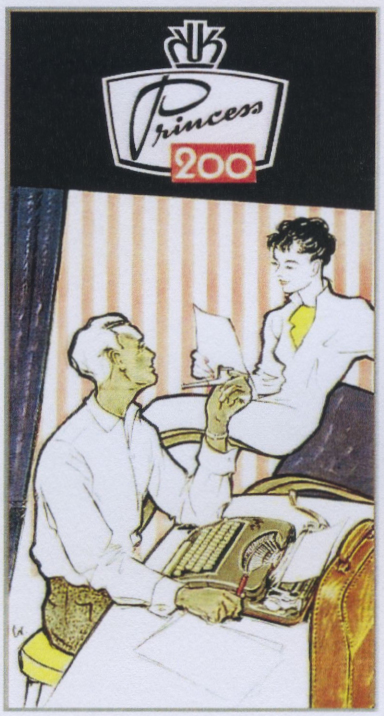
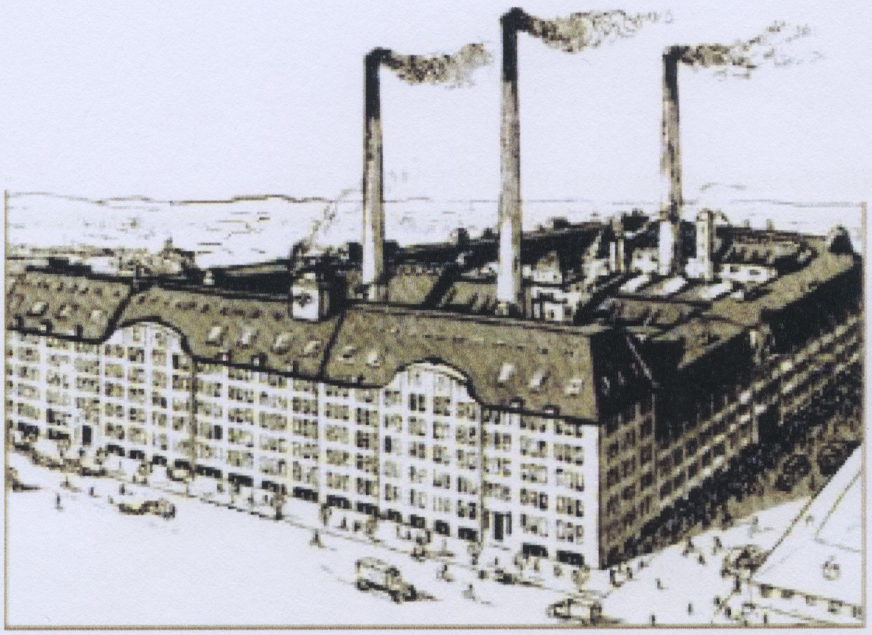
📖 Nr. 11:
Glashütte, Mentor, Meteor, Vasanta, Titania
Schreibmaschinen-Industrie Glashütte
Metall-Industrie Schönebeck A.-G.
Sächs. Strickmaschinen-Fabrik 'Meteor'
Die AG Mix & Genest
Die Titania Schreibmaschinen G.m.b.H.

📖 Nr. 12:
Hammonia, Kosmopolit, G & K, Gundka, Frolio, Odoma, Gossen-Tippa, Voss
Guhl & Harbeck, Hamburg
Die Gundka-Werk GmbH
Die Odo-Maschinenfabrik GmbH
Die P. Gossen & Co. GmbH
Die Schreibmaschinenfabrik Voss

Die Broschüren können bestellt werden:
a) beim Autor (Anschrift S. 2)
b) im Internet: http://stores.ebay.de/LDD-Versand

Bildmaterial: Keller & Knappich





Bildmaterial:
Bing / Orga